

WERKMITTEILUNGEN

NR. 67 STAHL-UND RÖHRENWERK REISHOLZ GMBH · DÜSSELDORF-REISHOLZ



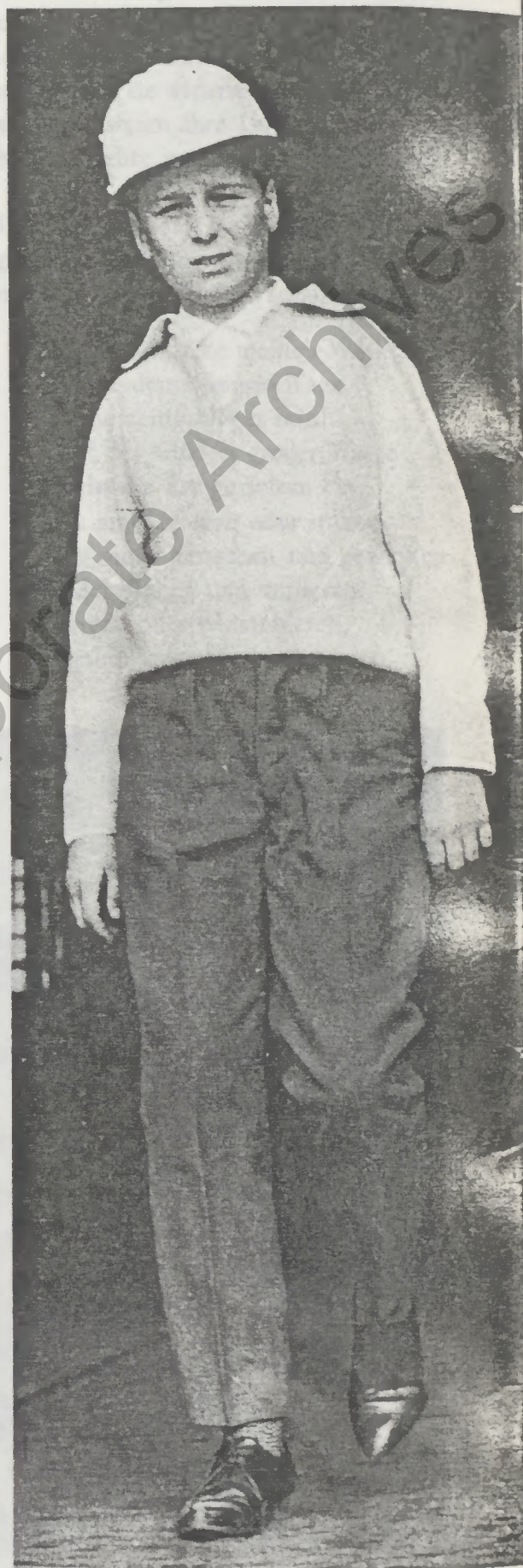
Die kommende Generation

AUS DEM INHALT:

* ■	Zum ersten Mal waren erwachsene Lehrlinge dabei	60
* ■	Lehrling mit sechs Kindern	62
H. Westenberger ■	Paul, Porträt eines Achtzehnjährigen	63
K. M. ■	Ein Haus für die Belegschaft	66
R. Schindler ■	Gehörschutz oder Lärmbekämpfung?	70
Leo Pauels ■	Auf ein Wort	72
K. M. ■	Die Kilometerzahl ist gar nicht entscheidend	74
K. M. ■	Vom ernsthaften Spiel	76
K. M. ■	Der schwarze Freitag	77



Der gewerbliche Lehrling hat bald begriffen, daß es bei seiner Arbeit auf Millimeter-Genauigkeit ankommt.



Ist der Laufjunge nur ein kleines Rädchen im Getriebe? Er ist genau so wichtig wie irgend einer unserer Angestellten. Wenn er ausfällt, muß ein anderer seine Arbeit tun.

Der kommenden Generation wird oft vorgehalten, daß sie keine Ratschläge annehme. Das scheint schon zu allen Zeiten so gewesen zu sein, wie die Klage eines bekannten Mannes zeigt: „Unsere Jugend liebt den Luxus, sie hat schlechte Manieren, mißachtet die Autorität und hat keinen Respekt vor dem Alter. Sie stehen nicht mehr auf, wenn ein älterer Herr das Zimmer betritt, sie widersprechen den Eltern, sie schwatzen in der Gesellschaft anderer, schlürfen beim Essen, tyrannisieren ihre Lehrer . . .“ Solche Worte kommen allen bekannt vor. Der Mann, der das geschrieben hat, lebte vor 2500 Jahren und war Sokrates, der griechische Philosoph.

Nun, bei gerechter Beurteilung muß man aber anerkennen, daß die kommende Generation bei uns im Werk durchaus ihren Mann steht. Das haben auch die diesjährigen Lehrabschlußprüfungen gezeigt. Von unseren jungen Kollegen, die neu zu uns gekommen sind, hoffen wir, daß sie es ebenso schaffen werden. Goethes Worte mögen ihnen Leitspruch zu diesem Ziel sein:

Geh! Gehorche meinen Winken,
Nutze deine jungen Tage,
Lerne zeitig klüger sein!
Auf des Glückes großer Waage
Steht die Zunge selten ein:
Du mußt steigen oder sinken,
Du mußt herrschen und gewinnen
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphieren,
Amboß oder Hammer sein.



Auch der kaufmännische Lehrling trägt stolz seine Sicherheitskappe, wenn er in den Betrieb geschickt wird. Die technischen Werkstätten sind noch voller Rätsel.

Zum ersten Mal waren erwachs

Die diesjährige Lehrabschlussfeier fand am 10. Mai in dem sehr schönen Festsaal des „Krummenweg“ statt. Die Geschäftsleitung, die Betriebsräte sowie alle, die mit der Lehrlingsausbildung zu tun hatten, waren anwesend, dazu die Eltern der jungen Lehrlinge und die Ehefrauen der Erwachsenen-Lehrlinge.

Nach der Begrüßung durch Herrn Urban ergriff Direktor Best das Wort und führte unter anderem aus:

„Der erfolgreiche Abschluß der Lehre ist der freudige Anlaß unserer heutigen Zusammenkunft. Wir als Unternehmen bemühen uns, diesen Tag im Rahmen einer kleinen Feierstunde zu würdigen. Gelegentlich dieses Abschlusses, der ja im Leben aller ehemaligen Lehrlinge einen markanten Wendepunkt bedeutet, sollte man Rückschau halten auf das Vergangene, um die zukünftige Entwicklung abzuschätzen und richtig zu deuten.

Ihnen allen ist bekannt, daß die Zahl der angebotenen Lehrstellen in den vergangenen Jahren sprunghaft gestiegen ist; die Zahl der Bewerber hingegen ist aufgrund der geburtenschwachen Jahrgänge gesunken.

Infolge dieser Tatsachen standen wir vor der Notwendigkeit eines Experiments. Um die Ausbildungsplätze zu besetzen und zugleich älteren Arbeitern, die in den unruhigen Jahren der Vergangenheit keine Möglichkeit einer geordneten Lehre hatten, die Gelegenheit zu geben, sich zu Facharbeitern auszubilden, begannen wir im Herbst 1960 mit der Aktion „Berufsförderung“. Schon kurze Zeit nach Beginn der Ausbildung dieser erwachsenen Männer war ein deutlicher Erfolg zu verzeichnen, so daß ein zweiter und dritter Lehrgang begonnen wurden. Zur Zeit befinden sich 17 Erwachsenen-Lehrlinge in der Ausbildung, während 8 ihre Facharbeiterprüfung bereits bestanden haben.

Auch von den Ergebnissen her hat sich dieser Versuch als ein voller Erfolg gezeigt. Im Durchschnitt erreichten unsere Erwachsenen-Lehrlinge im Theoretischen die Note 1,75, während sie im Praktischen mit der Note 2,25 abschlossen. Natürlich bedeutet diese Ausbildung sowohl für die Erwachsenen-Lehrlinge wie für den Lehrbetrieb eine erhebliche Umstellung. Es fiel den Betreffenden, die ja die Schulzeit lange hinter sich gelassen hatten, anfangs schwer, mit dem theoretischen Wissensstoff fertig zu werden. Da es nicht angängig war, sie neben die Vierzehnjährigen auf die Schulbänke der Berufs-

schulen zu setzen, mußte das Werk die Durchführung eines allgemein bildenden Unterrichts und die Vermittlung der notwendigen theoretischen Fachkenntnisse übernehmen.

Die Herren Grigull und Riggert von der Metallgewerblichen Berufsschule, die auf diesen Gebieten helfend eingriffen, haben ihre Aufgabe in Form von Vorträgen vorbildlich gelöst. Ihnen und auch den Ehefrauen der Erwachsenen-Lehrlinge muß der herzliche Dank der Geschäftsführung ausgesprochen werden.

Nicht ganz so günstig waren die Prüfungsergebnisse unserer jungen Lehrlinge. Besonders Mädchen scheiterten an unzureichenden Kenntnissen im Deutschen. Eine Lehre kann nicht die Lücken in dem elementaren Fach der Muttersprache schließen und zugleich eine Fülle von berufskundlichem Stoff vermitteln. Immerhin liegen die Gesamtergebnisse unserer jungen Lehrlinge noch über dem Durchschnitt unseres Kammerbezirkes, die der gewerblichen Lehrlinge sogar wesentlich darüber.

Es ist unsere Aufgabe, unseren Lehrlingen eine möglichst breite und umfassende Ausbildung zuteilwerden zu lassen. Nur so werden sie in die Lage versetzt, bei technisch bedingten Veränderungen des Produktionsablaufs an einer anderen Stelle ohne größere Schwierigkeiten eingesetzt zu werden.

Ermahnungen, besonders Ermahnungen von Eltern, Lehrern und Vorgesetzten erzeugen bei Jugendlichen eine gewisse Schwerhörigkeit. Trotzdem müssen wir Sie heute ermahnen: Lernt weiter, gebt Euch mit dem Erreichten nicht zufrieden! Auch den Eltern möchte ich zurufen: Dringt nicht darauf, daß Eure Kinder bald verdienen. Laßt sie erst einmal lernen, umso größer ist der Verdienst später.

Mit dem Lehrzeugnis haben Sie, meine lieben Lehrlinge, sozusagen Ihren Führerschein erhalten. Jetzt liegt es an Ihnen, zu zeigen, daß Sie fahren können. Ich entlasse Sie aus der Lehre, ich überlasse Sie Ihrer eigenen Kraft. Glück auf!

Nach den herzlichen Begrüßungsworten, die Direktor Uhlenbrock an die jungen Mitarbeiter unseres Werkes richtete, führte er aus:

„Wir alle sind Mitglieder zahlreicher Gemeinschaften, der Familie, des Betriebes, der Gemeinde, des Vaterlandes. Jede Gemeinschaft ist einem Gewölbe zu vergleichen, welches zusammen-

stürzt, wenn nicht ein Stein den anderen stützt. Jeder Mensch muß also seine guten und wertvollen Eigenschaften entfalten, um die Gemeinschaft zu fördern und zu stützen. Es bedarf dazu aber nicht nur einer anständigen Gesinnung und eines guten Willens, sondern auch großer Kenntnisse und Lebenserfahrungen. Deshalb richte ich an Euch, meine lieben jungen Freunde, den dringenden Appell: Bildet Euch weiter und versucht, die politischen, wirtschaftlichen und geistigen Zusammenhänge des Daseins zu erkennen. Wissen ist Macht!

Nun kann man junge Menschen nicht ausschließlich auf Arbeit, Pflichterfüllung und Bildung hinweisen, man muß ihnen auch Lebensfreude in hohem Maße gönnen. Darum, mögen die Zeiten noch so schwer und hart sein, es bleiben die grüne Erde, das Licht der Sonne und die goldenen Sterne. Wer noch einen schönen Frühlingsmorgen oder eine ruhevolle Abendstille genießen kann, wird nie ganz unglücklich oder traurig sein.“

In einem ähnlichen Sinn sprach auch Direktor Goedecke:

„Die Arbeit ist nicht nur Verpflichtung, sie kann auch Freude sein.“

„Wir müssen uns freimachen von der Auffassung, daß die Arbeit, das sogenannte Berufsleben, nur den Zweck hat, Geld zu verdienen. Nichts ist gefährlicher, als ohne Freude an die Arbeit zu gehen, ohne Zufriedenheit von ihr zurückzukehren und — daraus resultierend — nicht den inneren Schwung und die Kraft zu haben, aus der Freizeit etwas Schönes zu machen. Diese Freude am Beruf in Ihnen zu wecken, war mit unsere Aufgabe. Diese Freude an der Arbeit im späteren Berufsleben zu erhalten, wird in Zukunft unser aller gemeinsames Bemühen sein. Ohne Ihr Dazutun kann das gemeinsame Große nicht geschaffen werden; daher die berechnete Freude, Anteil zu haben am Gelingen des Ganzen.

Versuchen Sie, ständig etwas mehr zu tun als von Ihnen verlangt wird. Stillstand auf dem Mittelmaß ist immer Rückschritt. Wissen drängt nach immer mehr Wissen, und Sie werden merken, daß es Freude bereitet, die Dinge in ihrer tieferen Bedeutung zu erkennen. Wahre Freude stützt sich nicht nur auf materielle Dinge, sie wird durch Edleres genährt: Durch die Gewißheit, anderen Menschen geholfen zu haben, durch das gütige Wort, das man dem anderen in der Not schenkte, dadurch, daß man aufrecht gegen das Unwahre

ne Lehrlinge dabei

aufstand, und — nicht zuletzt — aus dem Stolz über etwas Wohlgelungenes, über eine ehrliche, tüchtige Arbeit."

Nachdem Vertreter des Betriebsrates, der Erwachsenen-Lehrlinge, der jungen Lehrlinge und der Elternschaft gesprochen hatten, wurden die Lehrabschlußzeugnisse mit einem Glückwunsch übergeben und jeder Lehrling erhielt ein sehr schönes und mit verständnisvoller Sorgfalt ausgewähltes Geschenk. Während bereits vorher ein kleiner Musikant die Zuhörer durch Darbietungen auf dem Klavier erfreut hatte, wurde nun die große „Schau“ der Lehrlinge durch das Festlied der Eisenhüttenleute eröffnet. Es folgte eine Durchleuchtung des betrieblichen Geschehens „Durch die Rohrlup(p)e betrachtet...“ Mit erfrischender Offenherzigkeit wurde alles, was den jungen Menschen aufgefallen war oder mißfallen hatte, durch den Kakao gezogen. In dem kleinen Sketch „Vor der Prüfung“ stellten sie fest, daß man ihnen manchmal recht schwierige Sachen zugemutet hatte und daß alles nicht ganz so verlaufen konnte, wie es sich die lieben Lehrherren gedacht hatten. „1984“ war eine gut pointierte und oft sehr treffende Persiflage unserer Zeit mit der Devise: Das deutsche Volk muß ein Volk von Verbrauchern werden. Oft mußte man laut lachen, wenn in „Das ist ja alles so traurig...“ der Drehorgelmann seine Weisheiten zum besten gab. Mit dem Lied „Kein schöner Land in dieser Zeit“ fanden die Darbietungen ihr Ende.

Es wurde scharf geschossen, und manch einer im Saal mußte etwas schlucken, bis es ihm gelang, seinem Gesicht wieder ein — wenn auch nur gequältes — Lächeln aufzusetzen. Aber nach dem alten Spruch: „Was sich liebt, das neckt sich“ konnten besonders unsere Ausbilder eine starke Sympathie der jungen Kritiker verbuchen, und auch die „Werkmittlungen“, die gehörig eingewischt bekamen, durften das gleiche für sich in Anspruch nehmen. Nun ist Kritik bekanntlich nur dann erlaubt, wenn man bereit ist es selbst besser zu machen. Darum freut sich die Schriftleitung heute schon auf die zahlreichen und — „inhaltsreichen“ Beiträge aus den Reihen unserer jungen Mitarbeiter, und wir wollen hoffen, daß der auf Meister Eisenkopf gemünzte Vers sich als künftige Tatsache erweisen wird.

„Lobend muß man auch berichten, er macht' was aus uns kleinen Wichten.“

Die Lehrlingsprüfung bestanden:

Beer, Heinz Peter
Kürten, Werner
Dahm, Manfred
Klein, Hans Jürgen
* Peris, Hans
Kohl, Helmut
Lecht, Jens-Heinr.
Stratmann, Anton
Wiedenbrück, Manfred
* Wildhagen, Hans-D.
* Reichel, Richard
* Reinhardt, Johannes
* Blissenbach, Fritz
* Schuld, Hans

Hohmann, Günter
Kleffmann, Hans-J.
Machon, Manfred
Wimmer, Bernd
* Grohs, Heinz
Giese, Reinhard
Grobely, Hans-W.
Peters, Rolf
Stüttgen, Karl
* Keßler, Günter
Meyerhöfer, Werner
Schwedhelm, Dietwin
Perlowski, Joachim
Kohlert, Jürgen
Pietsch, Friedhelm
Darnstedt, Volker
Lahme, Klaus
Heil, Paul Michael
Mücke, Helmut
Nelles, Klaus
Reifers, Klaus
Klingenberger, Manfred
Diefenbruch, Gabriele
Flüh, Renate
Gatzen, Elisabeth
Kastelnik, Renate
Kreer, Gisela
Labus, Barbara
Moch, Ingrid
Schröder, Gudrun

* Erwachsenen-Lehrlinge



Zusammen mit einem schönen Geschenk überreicht Direktor Best die Lehrabschlußzeugnisse.



Mit erfrischender Offenherzigkeit zogen die Lehrlinge alles, was ihnen aufgefallen war, oder mißfallen hatte, durch den Kakao.



„Die Freude am Beruf zu wecken und zu erhalten wird in Zukunft unser gemeinsames Bemühen sein.“

Lehrling mit sechs Kindern



Heute steht er an der Anreißplatte der Mechanischen Werkstatt in Oberbilk.

Daß sich ein Mann im Alter von 35 Jahren und als Vater von sechs Kindern noch entschließt, eine Lehre als Maschinenschlosser durchzumachen, dürfte kein alltäglicher Fall sein. Dieser Mann heißt Hans Schuld und steht heute an der Anreißplatte der Mechanischen Werkstatt in Oberbilk.

Ursprünglich war er Chemigraph, also ein Mann, der Klischees von Zeichnungen oder Bildern ätzt und druckfertig macht.

„Ein schöner Beruf“, erzählt Hans Schuld, „und ich wurde gut bezahlt. Aber dann stellte ich fest, daß ein Betrieb nach dem andern schließen mußte. Es hing wohl mit der zunehmenden Automatisierung zusammen. Die kleinen Werke, die sich die kostspieligen neuen Apparaturen nicht leisten konnten, wurden von den größeren überspielt, und auch diese sahen sich gezwungen, Mitarbeiter zu entlassen. Ich hatte Sorge, eines Tages auf der Straße zu stehen und suchte mir darum einen anderen Arbeitsplatz.“

„Sie schneiden da ein Problem an“, unterbreche ich ihn, „das manchem von

uns Sorge macht. Viele befürchten, daß die wachsende Mechanisierung und Automatisierung Arbeitsplätze wegnimmt. Nun zeigt aber die Geschichte der Industrie, daß derartige Entwicklungen nur zu einer Umschichtung führen. Die englischen Weber, die seinerzeit die mechanischen Webstühle zertrümmerten, fanden alle wieder Arbeit; nur war sie durch die Maschine leichter geworden und die Leistung und damit der Lohn stiegen. Natürlich kann es in solchen Umbruchzeiten geschehen, daß der eine oder andere seinen Arbeitsplatz wechseln muß. Sie für Ihre Person haben nicht abgewartet, bis man Sie entläßt — um dann unter erschwerten Umständen eine neue Arbeit zu suchen — sondern selbst die Konsequenzen gezogen und sich rechtzeitig umgestellt.“

„Ja, sehen Sie“, meint Hans Schuld, „wenn man Kinder hat, muß man schon überlegen und darf sich keinen Zufälligkeiten aussetzen. Ich begann in Reisholz als ungelernter Arbeiter an der Abstech-

Maschine im Rohr-Kardan-Betrieb. Gleichzeitig besuchte ich die Werkkunstschule ...“

„Nanu? Was wollten Sie denn damit erreichen?“

„Ich wollte Werklehrer werden. Aber es gelang nicht. Ich arbeitete im Schichtbetrieb und konnte darum die Abendkurse nicht regelmäßig besuchen. — Da wurde im Werk bekannt, daß man unter bestimmten Bedingungen auch noch als Erwachsener eine Facharbeiterlehre mitmachen könne. Nachdem uns Direktor Best die näheren Einzelheiten erklärt hatte, griff ich zu und meldete mich.“

„Sie wußten, daß ein Facharbeiter kaum mehr Lohn bekommt als ein ungelernter Arbeiter. Aber Ihre Überlegung wird gewesen sein: Größere Sicherheit. Auch in Krisenzeiten wird jedes Werk bis zum Äußersten versuchen, seine fachlich geschulten Mitarbeiter zu halten.“

„Ganz recht. Das war meine Überlegung.“

„Wie konnten Sie aber nun Ihre Lehrzeit wirtschaftlich durchhalten?“

Ich bekam in dieser Zeit fast den gleichen Lohn, wie ich ihn bis dahin als ungelernter Arbeiter bekommen hätte.“ Das ist erstaunlich. Dreieinhalb Jahre, in denen Sie zu lernen hatten, also nicht viel leisten konnten . . .“

„Nun, wir wurden auf unserem Ausbildungsgang durch die einzelnen Betriebe auch als Produktionskräfte eingesetzt; und da man uns von vornherein etwas mehr Eifer zutraute — und auch einige Erfahrung, die ja die Vierzehnjährigen noch nicht haben können — erließ uns die Handelskammer ein halbes Jahr Lehrzeit. Weiter konnte man die Abschlußprüfung sechs Monate früher ablegen, wenn man sie mit „Gut“ bestand . . .“

„Ist Ihnen das gelungen?“

„Ja.“
„Und welche Verpflichtungen mußten Sie dem Werk gegenüber auf sich nehmen?“

„Ich muß nach Abschluß der Facharbeiterprüfung fünf Jahre in dem erlernten Beruf im Werk tätig bleiben.“

„Sonst nichts?“

„Nein, nichts.“

„Das empfinde ich als sehr großzügig; man sieht, welchen Wert die Betriebsleitung, die ja doch nüchtern rechnen muß, auf gut ausgebildete Facharbeiter legt.“

„Das ist wohl der Fall. Nebenbei beachte ich jetzt noch in Abendkursen die Maschinenbauschule. Vier Semester habe ich hinter mir; vier muß ich noch machen. Dann bin ich Maschinenbautechniker.“

Herr Schuld; wenn man seine acht Stunden täglich arbeitet, ist man stets müde. Dann noch dreimal wöchentlich eine Schule zu besuchen, Hausaufgaben zu machen — das ist doch sicher nötig —?“

„Und ob!“

„— also dazu gehört doch allerhand Energie . . .“

„ . . . und eine verständnisvolle Frau.“

Die Frau!

„Sie hat sechs Kinder geboren und aufgezogen; das älteste ist zwölf, das jüngste zwei Jahre alt. Der Mann fast nie zu Hause, entweder bei der Arbeit oder in einem Kurs. Sie muß das gleiche Maß an Energie aufbringen wie er — und an Verzicht. Eine tapfere Frau.“

„Ich muß wohl etwas Ähnliches geäußert haben, denn er unterbricht mich.“

„Nun, ich schaffe auch zu Hause noch etwas mit. Man hat sehr viel Zeit — wenn man sich seine Zeit einteilt. Und dann sind noch die Ferien da. Wir können natürlich keine großen Reisen machen, aber dafür gehe ich mit den Kindern viel spazieren, wir spielen Fußball, manchmal helfen sie mir etwas im Garten, und wir machen Musik. Meine Frau spielt Klavier, meine drei Ältesten gehen in die Jugendmusikschule. Wenn ich mit meinen Abendkursen fertig bin, will ich auch noch ein Instrument lernen . . .“

Herr Schuld ist einer von vielen unter uns. Wir haben ihn herausgegriffen, um an einem Beispiel zu zeigen, was man mit Fleiß und Energie erreichen kann. Wir kennen manche, die gleich bemüht sind, ihr Leben zu meistern. Ihnen allen gilt unsere Anerkennung.

Mo

PAUL

Porträt eines 18jährigen

Wenn man ihn so anschaut, aufs erste, ist er noch fast ein Kind. Ein weicher Mund unter der runden Nasenpartie, leicht verhangenen Augen, die nur in Momenten der Neugier blank werden — und die hellblonden Haare so wirr wie die Ideen hinter der Stirn.

Merkwürdig, wie rapid die Verwirrung seiner Ideen von einem bestimmten Zeitpunkt an zunimmt. Damals, als daheim zum ersten Mal vom künftigen Beruf die Rede war, als die Frage: Abitur oder Handelsschule zwischen ihm und seinen Eltern besprochen wurde, wußte er noch genau was er wollte: das Abitur machen natürlich — und danach etwas studieren, was mit Technik zu tun hat. Und die Eltern, glücklich — endlich doch ein Akademiker in der Familie — nahmen es ohne weiteres hin, daß der Junge noch viel Geld kosten würde.

Aber das war „damals“.

Inzwischen ist in Pauls Leben einiges passiert, was Spuren hinterlassen hat. Erstaunlich tiefe Spuren, gemessen an

den Ursachen. Da hat sich beispielsweise sein Vater eines Tages einen Wagen angeschafft. Nun gut, warum nicht? Tausende von Jungen erleben den ersten Wagen ihres Vaters mit. Warum berührt es gerade Paul so eindrucklich? Weil die Anschaffung mit geliehenem Geld erfolgt ist? Weil die Mutter geweint und den Kauf „unverantwortlich und gewissenlos“ genannt hat? Weil es seitdem unaufhörlich Streit gibt?

Der Vater wird zum besessenen Autofahrer; Sonntag für Sonntag werden hohe Kilometerzahlen „gemacht“; die Mutter sitzt mit freudlosem Gesicht daneben. Und daheim mindert sich die bürgerliche Behäbigkeit. Dies geht nicht, das geht nicht. Wozu die Küche schon wieder ausmalen, das Sofa beziehen? Paul hält zur Mutter. Darum kränkt es ihn doppelt zu spüren, wie sie langsam nachgibt. Gewiß, Vaters Automanie geht weit über unsere Verhältnisse — andererseits, die andern haben auch alle einen Wagen. In Pauls Umgangston mit

dem Vater kommt eine leise Gönnerhaftigkeit: was willst denn du mir vor erzählen ...

In der Zeit tritt das erste Mädchen in Pauls Leben. Er ist nicht verliebt — das für sie ausgegebene Geld in der Milchbar reut ihn. Aber man muß ja wohl ein Mädchen haben, die andern haben's auch.

Die zweite heißt Louise: nun wird er nie wieder eine andere lieben können! Sie ist kaum jünger als er, aber schon einmal „mit einem richtigen Herrn“ gegangen. Das umwittert sie für Paul mit Faszination. Nach außen hin in blasierter Langeweile, innerlich heiß vor Gier hört er zu, wenn sie von ihrem high-life an der Seite dieses „richtigen Herrn“ erzählt: so ist das also. Und so viel Geld muß man da haben. Mit der Summe, die die beiden angeblich an einem einzigen Abend verbraucht haben; wirtschaftet seine Mutter eine ganze Woche ...

Einmal, irgendwie zu seiner Rechtfertigung, bricht er Louises schillernden Bericht wegwerfend ab: er hält nichts von diesem dolce vita: überhaupt, er steht links; er — —. Aber Louise, überlegen, belehrt ihn sofort eines Besseren: „Da stehst du nur, bis du Geld hast.“

Sie selbst, Louise, hat es offenbar. Sie ist Empfangsfraulein bei einem Makler. Ist sie nur das?

... und wieso“, fragt er eines Tages nachdenklich, „hast du ohne Abitur so eine gute Stelle?“

Darauf Louise: „Abitur? Ich bin doch nicht blöd. Heute verdient einer auch so.“

Sie findet ihn also blöd, weil er noch Gymnasiast ist. Und vielleicht hat sie recht. Was geht ihn eigentlich die Schlacht auf dem Lechfeld und Goethes Einstellung zum Absolutismus an? Sein Vater, übrigens, mault schon lange über die teuren Schulbücher. Außerdemweigert er sich, Pauls Taschengeld zu erhöhen. Dabei sind Pauls laufende Ausgaben erschreckend angewachsen; das Ausgehen mit Louise kostet, die Schallplatten kosten; das Motorrad muß abbezahlt werden. Woher nehmen? Außerdem sehen einen die, die Lehrling geworden sind, immer so ein bißchen über die Achsel an ...

Er beginnt die Annoncen zu studieren: dort wimmelt es von Angeboten großer Firmen. Wie die sich eigentlich allesamt um Lehrlinge reißen. Ein paar Annoncen, besonders vielversprechende, die bei kürzester und interessantester Lehrzeit enorme Aufstiegsmöglichkeiten zusichern und in der Anredeform abgefaßt sind („unser Betriebsklima wird Ihnen bestimmt zusagen ...“), schneidet er sich aus.

Noch ehe er sich ganz entschlossen hat, bietet ihm ein Mann aus der Nachbarschaft eine Lehrlingsstelle in einer Großgarage an: 100 DM Handgeld, wenn er sie annimmt.

„Na ja ...“, sagt daraufhin sein Vater: „Dann gib in Gottes Namen die Schule auf und sieh dir das Leben an wie es wirklich ist.“

„Du scheinst vernünftige Eltern zu haben“, findet Louise. Aber Paul ist eigentlich enttäuscht. Sie hätten ihm zurechnen müssen, auf der Schule zu bleiben. Das hätte ihm imponiert. Und „damals“, als es beschlossen wurde, daß er studieren würde, hatte der Vater so

viele ernste Worte wie „Ziel“ und „Aufgabe“ und „geistiges Streben“ gefunden. Warum fand er sie jetzt nicht noch einmal? Er, Paul, wäre dann wohl doch auf der Schule geblieben. Aber natürlich: gespartes Schulgeld ist gewonnenes Autogeld. Übrigens hat der Vater zu der Zeit schon seinen zweiten Wagen, einen größeren, den er zur Hälfte „auf Spesen“ fährt.

Die Vorstellung, die Paul sich von seiner Lehrlingstätigkeit gemacht hat, trifft ganz und garnicht zu. Er ist nur ein Handlanger, den jeder anschreit. Und mit dem Trinkgeld spendenden Publikum kommt er überhaupt nicht in Berührung.

„Bleib einfach weg“, rät Louise, „geh zur Konkurrenz. Die nimmt dich mit Kußhand.“

Auch bei der Konkurrenz steckt Paul ein Handgeld ein. Aber schon nach wenigen Wochen paßt ihm die ganze „Branche“ nicht mehr, einschließlich der Überstunden aus Personalmangel.

„Wenn ich wenigstens nebenbei hier Auto fahren lernen könnte“, verhandelt Paul mit dem Chef, „dann bliebe ich noch.“

Also lernt Paul auf Kosten des Chefs Auto fahren — und geht dann eines Tages doch. Es habe „Konflikte“ gegeben, erzählt er daheim. Denn was ist schon dabei, wenn er hier und da Louise ein bißchen in der Stadt herumfährt? Ohne Führerschein, na ja. Und mit Wagen, die zur Reparatur da sind. Na ja. Aber andere machen noch ganz andere Sachen; muß man sich deswegen gleich so anbrüllen lassen? Sollen die sehen, wie die wieder einen Lehrling kriegten. Unterdessen, die anspruchsvolle Louise zur Seite, wächst sich Pauls ständige Geldnot zu einem Heißhunger auf Geld aus und zugleich zu einer „Weltanschauung“: Geld regiert die Welt. Es gibt weder gut noch schlecht, Geld macht alles recht. Und die Liebe? Pah — das hat er nun allenthalben gesehen: mit Geld kann man jede haben.

Zu Hause herrscht jetzt übrigens eitel Sonnenschein. Denn der Vater hat händereibend eine große Schadenersatzgeschichte angezettelt. Und Mutter sagt zärtlich: Du Schlaumeier. Wenn sie gut ausgeht, die Geschichte, soll Mutter einen eigenen Kleinwagen bekommen. Aber der heimische Sonnenschein färbt auf Paul nicht ab — im Gegenteil: eine übellaunig-unzufriedene Linie legt sich allmählich um den Kindermund; wütend zerknüllt er die zahllosen Prospekte, mit denen die Mutter ihn überfällt, wenn er heimkommt. „Sei doch still, red' doch mal von was anderem; mein Gott ja, dann kauf' dir doch den ...“

„Was hast du denn bloß? Kannst du dich nicht mal mitfreuen, wenn deine Mutter sich freut?“

Freuen? Worüber denn? (Louise geht mit einem andern — einem, der Geld hat, natürlich.) Nichts freut Paul. Nichts imponiert ihm mehr. Immer ist sein letzter Gedanke: Kunststück, mit Geld kann das jeder.

Im Gegensatz zu früher hat er jetzt häufig beide Eltern gegen sich. Sie finden ihn lieblos, egozentrisch, zynisch, rüde. Aber das ist ihm fast noch lieber, als wenn der Vater völlig uninteressiert über ihn hinweggeht: „Was denn schon wieder? Laß ihn doch, Suse — die sind eben heute so. Reine Zeit-



vergeudung, mit so einem zu reden ...“ Und wenn die Mutter danach handelt ... Manchmal, mitten aus seiner Unlust, schießt dann aber doch wieder wie eine Stichflamme eine jugenhaft-geltungsbedürftige, eifersüchtige Liebe zur Mutter in ihm hoch: „Wenn ich tot wäre, Mutti, verunglückt — wär's dir schlimmer, als wenn es mit Vater passierte?“

Er drängt, er droht, er schmeichelt — sie soll es unbedingt sagen, er muß es unbedingt wissen. „Versündige dich doch nicht“, erwiderte ihm einmal die Mutter, „wer sorgt denn für uns, wenn der Vater nicht mehr ist?“ Sorgen! Da ist es wieder: das Geld. Überall.

Seitdem schlägt er der Mutter unwillig auf die Finger, wenn sie ihm in alter Gewohnheit durchs Haar fahren möchte. Indessen wechselt er mehrmals den Job: der zweiten Großgarage folgt ein Kaffeegeschäft, eine Eisbar, eine Textil-Engros-Firma. Hier wird er als Lehrling eingestellt, dort als Aushilfe, da als Verkäufer-Anwärter. „Warum denn schon wieder?“ fragen die Eltern, wenn er daheim den vollzogenen Wechsel verkündet. Und der Vater: „Kommt wenigstens was dabei heraus?“ Niemandem fällt auf, daß nur noch von „Job“ die Rede ist und nicht mehr wie früher von „Beruf“. Aber keiner bringt vorerst ein, was Paul sich erwartet.



Die Zeitungsannoncen fallen Paul eines Tages wieder ein: um wirklich gut zu verdienen, muß man sich vielleicht doch in irgend etwas richtig ausbilden lassen. Worin also? Was interessiert ihn denn? Er prüft sich erstaunt: nichts eigentlich. Aber was heißt schon: interessieren. Dafür ist später Zeit, wenn man zu Geld gekommen ist. So entscheidet er sich schließlich für das Angebot einer Büromaschinenfabrik. Ja, das klingt gut: Filialen in über 30 Ländern. Da kommt man herum, kann Spesen machen, sieht was. Das wird auch dem Vater imponieren. Und die Ausbildung ist übrigens gratis. Mit anschließenden Spezialkursen. Danach heißt man Industriekaufmann. Auch das klingt gut. Und die Aufstiegschancen sind „garantiert einmalig“. Na also. Auch der Vater sagt: „Na also“. Mit der Mutter würde er gern ausführlicher darüber reden, aber sie hört kaum hin. Sie arbeitet neuerdings wieder in ihrem ehemaligen Beruf als Kosmetikerin, denn die Sache mit der Schadenersatzklage ist leider doch schiefgegangen, aber den zweiten Wagen — er steht schon in der Garage — möchte man doch behalten. Und wenn zwei verdienen, geht es ja auch. Vieles geht, wenn zwei verdienen. „Wir haben uns lange genug krummlegen müssen...“ sagt die Mutter hier und da mit einem Unterton von Herausforderung. Aber ge-

gen wen denn? Wer sagt denn etwas dagegen, daß sie mitverdient?

In der Büromaschinenfabrik läßt sich alles gut an, großartig sogar. Das Erfreulichste für Paul: manchmal nimmt ihn der Chef als Fahrer mit. Denn Fahrer sind so rar wie Lehrlinge und Paul fährt gut. Was Wunder, daß er überlegt, ob er nicht überhaupt Fahrer werden sollte. Da verdiente man — rate mal, Hannelore, was man da verdient. Aber seine neue Freundin Hannelore tippt nur gegen ihre Stirn: „Was ist das schon, — Fahrer. Wenn du Industriekaufmann bist, hast du selber einen. Und verdienst, was du willst. Und wenn du nicht so blöd wärest, könntest du auch schon heute so manches — — aber das muß einer eben können.“

Ist er noch immer blöd? Wieso denn? Meint die vielleicht: —? Ach so.

Die zweijährige Ausbildung ist schon fast zu Ende, da fliegt leider alles auf: die kleinen ungeschickten Unterschlagungen mit Briefmarken, Benzin; die gelegentlichen Schwarzfahrten mit Hannelore im Lieferwagen; die überhöhten Spesen. Paul ist krank vor Angst; er fiebert und muß zu Bett. Hannelore will er nicht sehen, denn die ist schuld. Aber tragen muß er es. Was wird jetzt also passieren? Die Eltern — pah, das rechnet nicht. Aber im Betrieb. Wird er gefeuert? Vors Jugendgericht? Steht's nachher im Zeugnis? Ein Kollege, kaum älter als er, ruft ihn an: „Nichts passiert, du wirst sehen. Dein Vater und der Chef bügeln das aus. Der Chef hat schon viel zuviel in dich reingesteckt. Und der nächste dreht vielleicht noch ganz andere Dinger. Geh morgen hin und versprich Besserung, die sind heilfroh, daß du wiederkommst.“

Blaß und ehrlich zerknirscht steht Paul am nächsten Tag vor seinem Chef. Und siehe da, der Kollege hat recht gehabt. Weil Paul gar so elend aussieht, liefert ihn der Chef schließlich sogar in seinem Wagen bei den Eltern ab. Dort gibt es ein großes Händeschütteln: über Pauls Kopf hinweg lächeln sich der Chef und die Eltern in die Augen und Vater läßt ein paar Worte über die heutige Jugend fallen, der „die Kraft fehlt, sich Wünsche zu versagen“.

So, nun müßte er eigentlich sehr glücklich sein, da doch unter die Sache ein Strich gemacht worden ist. Aber ein schwer zu definierendes Gefühl durchkriecht ihn, nachdem das erste Aufatmen vorbei ist. Was ist das für ein Gefühl? Wut und Enttäuschung? Überdruß? Verachtung? Hohn? — Schmerz? Warum denn bloß? Was stimmt denn da nicht? Ist es nicht eigentlich nur zum Lachen, daß „die“ einem nichts tun können? Daß man sich so was wie Unterschlagungen leisten kann und fliegt nicht raus?

Wäre er denn lieber geflogen? Nein. Aber trotzdem. Ins Gesicht schlagen sollte man „denen“. Allen. Und auch das würden sie hinnehmen, „die“ — —; einen Strich drunter machen, wenn es irgendwie passend wäre. Und dies ist es nun, was des inzwischen Achtzehnjährigen „Weltanschauung“ abrundet und den Kindermund endgültig auslöscht: daß „die“, wenn's bequem oder nützlich ist, unter vieles einen Strich zu machen bereit sind. Unter fast alles.

Hedda Westenberger

Mit freundlicher Genehmigung der „Frankfurter Allgemeinen“ entnommen.

An die Redaktion der „Werkmitteilungen“

In den „Werkmitteilungen“ Heft März/April 63 schreibt Herr Wächter unter „Parkplatzsorgen“, daß mit gutem Willen auf dem werkseigenen Parkplatz 800 Fahrzeuge parken könnten. Wir nehmen an, daß dabei die überdachten Einstellplätze für Motorräder nicht eingerechnet sind. Im genannten Aufsatz wird der gute Wille der Benutzer angesprochen und zum Nachdenken angeregt.

Wir haben also nachgedacht und sind zu der Überzeugung gekommen, daß die genannte Zahl — 800 Fahrzeuge (PKW) — utopisch ist. Gehen wir von den Abmessungen Länge x Breite eines normalen Fahrzeuges aus, zum Beispiel VW mit 4,07 m x 1,54 m oder Ford M 12 mit 4,25 m x 1,59 m, so steht fest, daß für einen PKW-Einstellplatz bei Freiaufstellung mit einer Größe von 5 x 2,5 m gerechnet werden muß. Demzufolge würde also der Abstand von Wagen zu Wagen noch nicht einmal einen Meter betragen, der aber für das Ein- und Aussteigen ausreichend wäre. Natürlich sind entsprechende Spielräume für die Ein- und Ausfahrt ebenso in ausreichender Abmessung erforderlich. Im allgemeinen soll die Zufahrt eine Breite von 7 m haben. Schrägaufstellungen sind zwar nicht raumsparend, erleichtern aber fahrtechnisch bei engen Parkverhältnissen.

Zurück also zu unserem Parkplatz. Nach unserer Schätzung beträgt die Länge ca. 115 m, die Breite ca. 80 m. Nehmen wir eine nutzbare Länge von 100 m an, so ist auf dieser Länge für 40 Fahrzeuge Platz. Vier Doppelreihen und je eine einfache Parkreihe an beiden Längsseiten ergibt zusammen 10 Parkreihen. Oder in 10 Reihen à 40 Fahrzeuge können insgesamt 400 Fahrzeuge untergebracht werden. Betrachten wir hierbei die Gesamtbreite des Parkplatzes mit 80 m, abzüglich der 10 Parkreihen à 5 m = 50 m, so verbleiben für die Zufahrten insgesamt 30 m oder pro Zufahrt eine Breite von 6 m.

Nach dieser Rechnung dürfte es eigentlich logisch sein, daß selbst der Appell an den guten Willen der Benutzer noch lange keinen Parkplatz für 800 Fahrzeuge (PKW) schafft. Auf die Beschaffenheit der Oberfläche, die nicht nur bei schlechtem Wetter miserabel ist, wollen wir nicht näher eingehen, denn diese läßt ohnehin keinerlei Markierungen der Einstellplätze oder Begrenzungslinien zu.

Im übrigen glauben wir, daß „behördliche Richtlinien für den ruhenden Verkehr“ nähere Aufschlüsse über das wirkliche Fassungsvermögen unseres werkseigenen Parkplatzes geben könnten.

Düsseldorf-Reisholz, den 10. 5. 1963

Unterschriften:

L. Linde
G. Zeberl



Ein Haus für die Belegschaft



Am 19. April wurde unser neues Waschhaus eingeweiht. Es umfaßt etwa 7 000 cbm, es kostete insgesamt ca. 1,7 Millionen Mark. Schon bei dem Bau des untersten Stockwerkes, das bereits einige Jahre steht, wurde eine eventuell notwendige Aufstockung vorgeplant. Der Bauplan wurde im Januar 1961 zur Genehmigung bei den Behörden eingereicht.

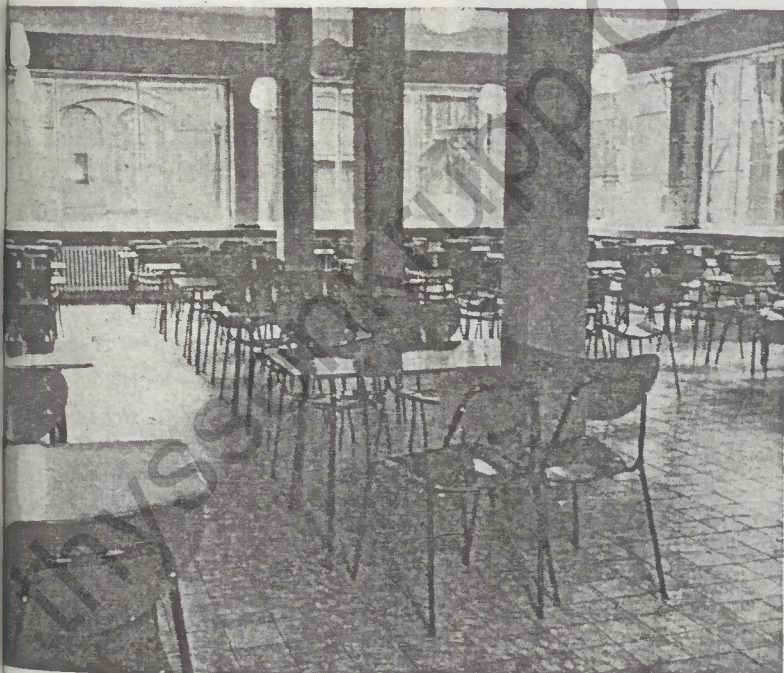
Im Mai 1962 konnte das Richtfest gefeiert werden.

Die Gebrauchsabnahme erfolgte im Dezember 1962, die endgültige Fertigstellung im Februar 1963.

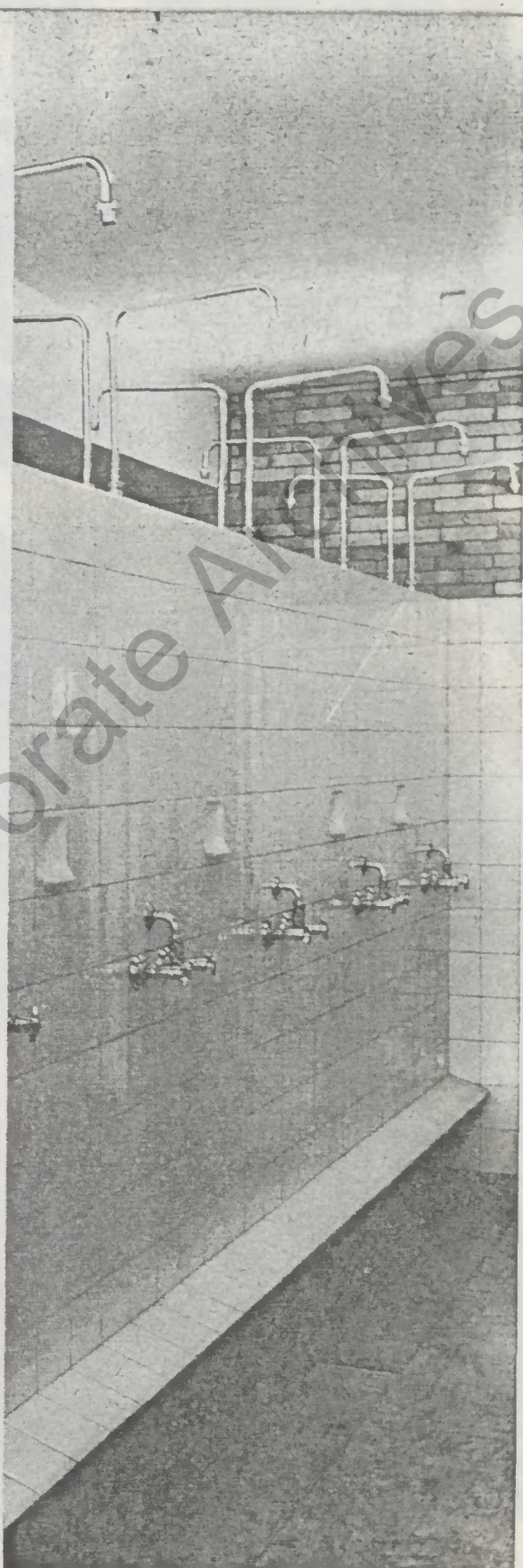
Innerhalb von dreizehn Monaten wurde das Haus vollendet und die preisliche Vorkalkulation unterschritten. Eine beachtliche Leistung. Erfreulicherweise gab es während der gesamten Bauzeit keinen Unfall.



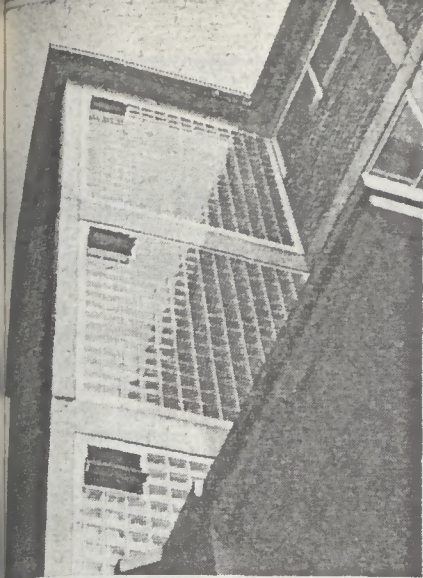
1850 Spinde mußten auf begrenztem Raum untergebracht werden. Nach den mit großer Sorgfalt durchgeführten gemeinsamen Überlegungen des Baubüros, der Geschäftsleitung und des Betriebsrates wurde die bestmögliche Lösung angestrebt. Es konnten keine genormten Spinde verwendet werden, man mußte eine Sonderanfertigung in Auftrag geben. 30 cm ist jedes Spind breit und enthält eine schwenkbare Mittelwand, um die Arbeitskleidung von dem Straßenanzug zu trennen. Die Spinde haben also kein unbegrenztes Fassungsvermögen, aber sie erfüllen ihren Zweck.



Vom Bover: „Bei allen Investitionen, die ein Betrieb macht, sind verständlicherweise die am beliebtesten, bei denen zuletzt etwas rauskommt. Hier im neuen Waschhaus aber wurden Gelder investiert, die keinen Gewinn bringen. Im Gegenteil, der Betrieb kostet laufend Geld, viel Geld. Aber mit diesem Hause wird gezeigt, daß für uns immer noch der Mensch die Hauptsache ist. Darum freuen wir uns, dieses Haus seiner Bestimmung übergeben zu können und danken allen, die tatkräftig daran mitgearbeitet haben.“

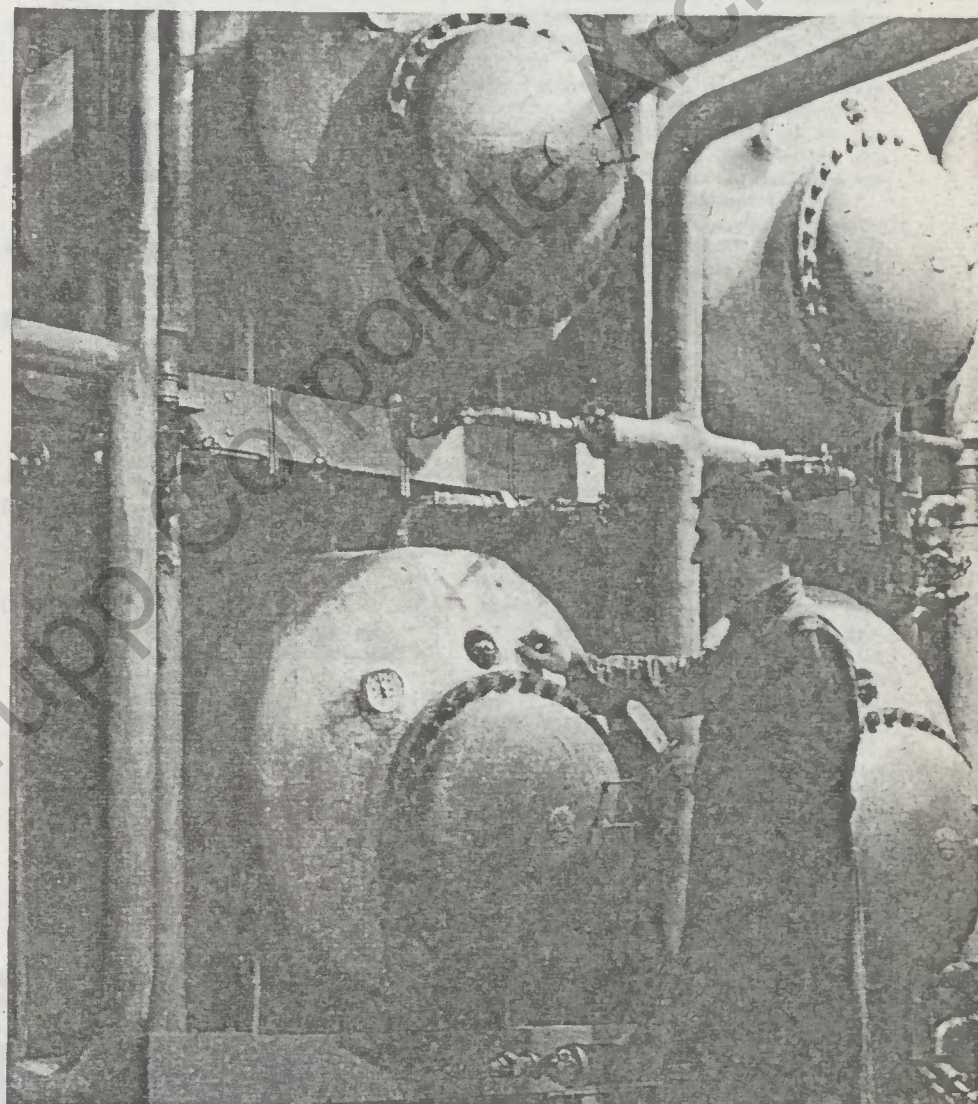
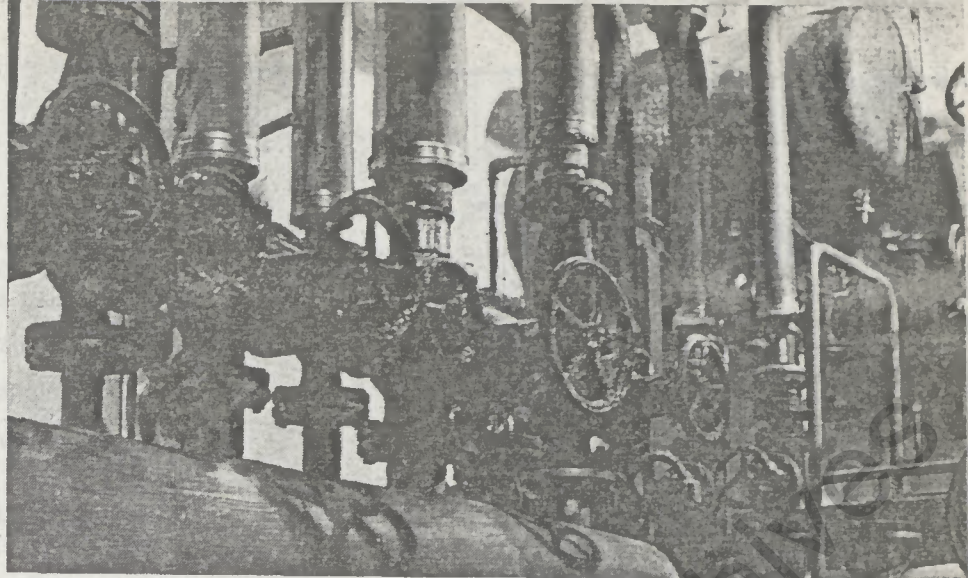


„Vor vierzig Jahren“, so erzählt Betriebsratsvorsitzender vom Bover in seiner Rede bei der Einweihung des Waschhauses, „hatten wir einen Zinkeimer. Wenn die Schicht zu Ende war, wanderten wir damit zum nächsten Wasserkran. In dem Eimer wuschen wir uns und stellten ihn dann wieder ins Spind. Im Winter durften wir das Wasser mit einem Stück heißen Eisens anwärmen. Im Sommer wurde das als übertriebener Luxus abgelehnt. Wir waren nicht immer sauber, wenn wir nach Hause gingen. Welch gewaltigen Fortschritt stellt nun dieses neue Waschhaus dar. Ständig fließendes kaltes und warmes Wasser, saubere und helle Räume. Man muß diesen Fortschritt achten.“



Dieser Frühlingstag“, führte Direktor Best in seiner Einweihungsrede aus, „ist gleichnishaft für unser Beginnen. Wir wollen ein Haus seiner Bestimmung übergeben, das der Sauberkeit, der Gesundheit und damit der Freude dienen soll, einer Freude, wie sie auch der heutige Frühlingstag übermittelt. Dieses Haus zeigt, daß unsere Betriebsmitglieder nicht nur ausgehütet werden, wie es böse Stimmen letzthin behaupteten. Hier sind hygienische Verhältnisse geschaffen, wie sie kaum einer zu Hause findet. So wird es auch für unsere weiblichen Kolleginnen, unter denen sich mehrere Gastarbeiterinnen befinden, direkt eine Freude sein, dieses Haus in Ordnung zu halten.“

Es ist noch nicht lange her, da war Zweckmäßigkeit in der Architektur gleichbedeutend mit Häßlichkeit. Gerade im Ruhrgebiet sieht man noch erschreckende Beispiele dieser Art alten Fabriken und Arbeitersiedlungen. Man hatte vergessen, daß der Mensch keine Maschine ist, daß unwägbare Dinge wie Zufriedenheit, Wohlbefinden und Freude entscheidenden Einfluß haben. Hand in Hand mit der Wiederentdeckung dieser Tatsachen ging die Erkenntnis, daß sich letzte Zweckmäßigkeit durchaus mit einer schönen Form verbinden läßt, ja, sie geradezu bedingt. Diese Treppenanlage in unserem neuen Waschhaus zeigt uns die vollendete Lösung. Letzte Einfachheit und Zweckmäßigkeit verbinden sich mit Lichtwirkung und Schönheit der Formen zu einer architektonischen Harmonie, die unwillkürlich heiter stimmt.



Wenn man den Keller unseres neuen Waschhauses betritt, glaubt man im Maschinenraum eines Ozeandampfers zu sein. Riesige Kessel, eine verwirrende Anzahl von Rohren, Ventilen, Schaltungen, Druckmessern und anderen Apparaten erfüllen den Raum.

Mit 13 Atmosphären Druck kommt das heiße Wasser aus der Fernheizung. Es hat eine Temperatur von 150 bis 170 Grad. Der Lale mit seiner Vorstellung, daß Wasser bei 100 Grad verdampft, muß sich belehren lassen, daß Temperatur unter Druck wesentlich gesteigert werden kann, ohne daß sich das geplagte Element in Dampf auflöst.

Durch Zuleitung von Kaltwasser wird die Temperatur auf etwa 60 Grad gebracht und in 14 Speicherkesseln, die insgesamt ein Fassungsvermögen von 28 000 l haben, bereitgehalten. Die Anlage ist so bemessen, daß täglich pro Mann 40 l verbraucht werden können.

Der neue Betriebsrat wurde gewählt

Betriebsrat 1963/65

REISHOLZ

1. Vorsitzender
vom Bover, Heinrich
2. Vorsitzender
Abromowitz, Walter

Lohnkommission:

Hansel, Hermann
Kirchesch, Hans
Padalik, Willi
Pilger, Horst

Wohnungsausschuß:

Bauer, Josef
Eisenkopf, Hubert
Erlinghagen, Luise
Hesels, Franz
Irsen, Heinz
Lenz, Paul

Sozial- und Küchenausschuß:

Eisenkopf, Hubert
Esser, Johann
Josting, Josef
Lenz, Paul
Leufgen, Rita

Redaktionsausschuß:

Josting, Josef
Kirchesch, Hans
Pilger, Horst

Pensionsausschuß:

Abromowitz, Walter
vom Bover, Heinrich
Bauer, Josef
Erlinghagen, Luise
Josting, Josef

Wirtschaftsausschuß:

Abromowitz, Walter
vom Bover, Heinrich

Betriebs- und Sicherheitsausschuß:

Abromowitz, Walter
Bauer, Josef
vom Bover, Heinrich
Eisenkopf, Hubert
Erlinghagen, Luise
Esser, Johann
Hansel, Hermann
Hesels, Franz
Irsen, Heinz
Josting, Josef
Kirchesch, Hans
Lenz, Paul
Leufgen, Rita

Padalik, Willi
Pilger, Horst

OBERBILK

1. Vorsitzender
Stolzenberg, Ernst
 2. Vorsitzender
Neuhoff, Werner
- Schriftführer
Zahn, Kurt

Wirtschaftsausschuß:

Stolzenberg, Ernst
Neuhoff, Werner

Lohnkommission:

Lemke, Hans
Meyershöfer, Albert
Huppert, Günter
Lüder, Karl
Lemke, Franz

Wohnungsausschuß:

Petermann, Fritz
Marziniak, Albert
Laudien, Fritz
Lemke, Franz
Halle, Arthur

Sozial- und Küchenausschuß:

Petermann, Hermann
Zahn, Kurt

Redaktionsausschuß:

Marziniak, Albert
Petermann, Hermann

Betriebsausschuß:

Marziniak, Albert
Lemke, Hans
Meyershöfer, Albert
Petermann, Hermann
Huppert, Günter
Laudien, Fritz
Halle, Arthur

Pensionsausschuß:

Stolzenberg, Ernst
Neuhoff, Werner
Petermann, Fritz

Unfallausschuß:

Neuhoff, Werner (Unfallobmann)
Stolzenberg, Ernst (stellv. Obmann)
Meyershöfer, Albert
Lemke, Hans
Huppert, Günter
Marziniak, Albert
Lemke, Franz
Petermann, Hermann
Lüder, Karl
Laudien, Fritz
Zahn, Kurt
Halle, Arthur
Petermann, Fritz

Tätigkeitsbericht

Im Juni 1961 stellte die Jugendvertretung einen Antrag an den Betriebsrat mit der Bitte, die Jugendvertretung regelmäßig an den Sitzungen des Betriebsrates teilnehmen zu lassen, weil wir der Meinung waren, daß viele Probleme, die der Betriebsrat behandelt, auch Probleme der Jugendlichen sind. Auf unseren Antrag hin wurde ein Mitglied der Jugendvertretung regelmäßig alle vier Wochen zu den Sitzungen eingeladen. Während unserer Jugendsprechersitzungen haben wir außerdem eine Sprechstunde für Jugendliche im Betriebsratsbüro eingerichtet. Der Termin wurde durch Aushang bekannt gegeben.

Ein Problem war es, unsere Aushänge, die für die Jugendlichen bestimmt waren, deutlich und gut sichtbar zu machen; es wurde uns auf Antrag ein Anschlagbrett nur für Jugendliche genehmigt, das beim Pförtner 1 hängt. Die Jungarbeiter und Laufjungen haben die Möglichkeit bekommen, ihre EB-Marken an dem Tag, an dem sie Berufsschule haben, bei der Lebensmittelabteilung umzutauschen.

Nun die sportlichen Ereignisse der Jahre 1961/62.

Als erstes wurde von der IG-Metall ein Tischtennisturnier veranstaltet. Wir waren mit einer Mannschaft vertreten, konnten aber keinen der ersten Plätze erzielen.

Beim Tischtennisturnier 1962 errangen wir den 4. Platz.

Als zweites großes Sportereignis fand das Sportfest der DGB-Jugend statt.

Auch hier waren wir 1961 und 1962 mit Jugendlichen aus unserem Werk vertreten. Wir haben keine Rekorde aufgestellt, aber dabeigewesen zu sein und sportlich mitgekämpft zu haben war für die Teilnehmer der eigentliche Grundgedanke.

Besondere Beachtung bei den Sportfesten fand immer unsere Fußballmannschaft, die im ersten Jahr leider mit geliehenen Trikots antreten mußte. 1962 wurde nach mehrmaligem Drängen der Jugendvertretung ein kompletter Satz Fußballsachen zur Verfügung gestellt. Wir danken für das Verständnis, das

Gehörschutz oder Lär



Nach der Walzung werden die heißen Knüppel zersägt. Der schrille Lärm der Säge wird durch eine schallschluckende Einkleidung, die bereits in Arbeit ist, auf ein erträgliches Maß gedämpft werden.

Musik wird oft nicht schön
gefunden,
weil sie stets mit Geräusch
verbunden.

Wilhelm Busch

Unsere Betriebe werden modernisiert; jeder Mitarbeiter kann es sehen. Neue Hallen werden gebaut, neue Maschinen aufgestellt, neue Einrichtungen installiert. Wir wollen konkurrenzfähig bleiben und müssen mit dem Fortschritt der Technik Schritt halten; außerdem möchten wir jedem Mitarbeiter die körperliche Arbeit erleichtern.

er Jugendvertretung 1961/1963

Direktor Best für diese Sache gezeigt hat.

Unsere Fußballmannschaft stand 1961, nachdem wir 1960 den Wanderpreis gewinnen konnten, im Endspiel. Hier aber mußten wir uns einer besseren Mannschaft beugen, und zwar der Gewerkschaftsjugend der Firma Fenestra Crittall.

1962 hatten wir in den Vorspielen die schwersten Gegner, konnten eine Runde weiter kommen, blieben dann aber bei der zweiten Hürde hängen, und zwar gegen den späteren Pokalsieger 1962, die Firma Jagenberg.

Wir hoffen, daß uns 1963 beim Sportfest ein besserer Erfolg mit neuen Kräften beschieden ist.

Am Schwimmsportfest und am Moped-Geschicklichkeitsfahren nahmen auch einige Kollegen aus dem Werk begeistert teil.

Von den Ferienlagern der IG-Metall wurde 1961 ein Lager für unsere Firma in Reutte/Tirol reserviert. Es fuhren ca. 37 Jugendliche dorthin.

Während 1961 die Firma lediglich einem Teil unserer Jugend die Möglichkeit einer verbilligten Teilnahme an den Freizeitlagern der Gewerkschaftsjugend gab, erreichte die Jugendvertretung in Verbindung mit dem Betriebsrat im Jahre 1962 generell für alle unsere Jugendlichen ein angemessenes Urlaubsgeld.

1962 wurde für unser Werk ein Ferienlager in Rivoltella/Gardasee bereitgestellt. Hier fuhren etwa 28 Jungen und Mädchen vom Werk hin. Außerdem fuhren einzelne Kollegen mit Unterstützung der IG-Metall nach Sardinien, Korsika und Holland. Ich glaube, daß diese Ferienfahrten schon für manchen, der daran teilgenommen hat, zu einem bleibenden Erlebnis geworden sind.

Die Direktion stellte uns auf Antrag den großen Sitzungssaal für die im Winter allmonatlich stattfindenden Filmveranstaltungen zur Verfügung. So konnten wir bereits 17 Filme zeigen, die uns die IG-Metall leihweise stellte.

An weiteren Veranstaltungen der IG-Metall, des DGB, des Schauspielhauses und Opernhauses konnten zahlreiche

Kolleginnen und Kollegen teilnehmen. Für die einstündige Kaffeepause der Jugendlichen der R. A. 4 genehmigte uns die Direktion auf Antrag einige nette Gesellschaftsspiele.

Wichtig ist zu erwähnen, daß wir eine Jugendgruppe in unserem Werk haben, die überwiegend aus Jugendlichen der Firma besteht. Diese Gruppe läuft unter dem Namen Gewerkschaftsjugendgruppe Stahl und Röhren.

Alle drei Wochen freitags treffen wir uns im Oberbiller Jugendheim auf der Oberbiller Allee. Wer Interesse hat, uns zu besuchen, ist herzlich willkommen.

Rudolf Burdzik

Die neue Jugendvertretung 1963/65

1. Vorsitzender
2. Vorsitzender
- Schriftführer
- Beisitzer
- Beisitzer

Rudolf Burdzik
Reinhard Adler
Helmut Mücke
Walter Eschemann
Rudolf Hertz

Anonyme Zuschrift

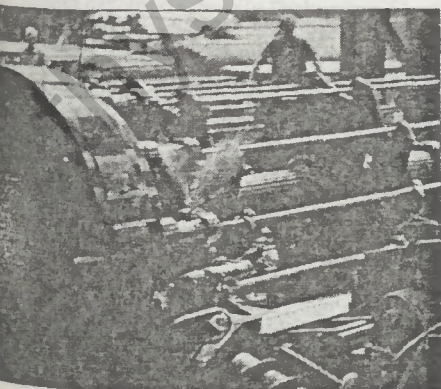
Einem glücklichen Zufall ist es zu verdanken, daß ein Brief mit aufgeklebtem, gedrucktem Text und ohne Namensunterschrift, der innerhalb unseres Werkes verschickt wurde, sein Ziel nicht erreichte.

Dem heimlichen Absender sei folgendes gesagt:

Anonyme Zuschriften wirft man unbeachtet in den Papierkorb oder man ärgert sich darüber. Auf keinen Fall wird man sie beachten, auch dann nicht, wenn die vorgetragene Meinung richtig ist.

Die Meinung von Duckmäuern, die nicht den Mut haben, offen zu sagen, was sie denken, ist einem nämlich ebenso zuwider wie der anonyme Briefschreiber selbst.

mbekämpfung?



Die automatische Rohrprüfmaschine in der RK 4 ist eine der großen Lärmquellen unseres Betriebes. Auch sie wird beseitigt.

In vielen Fällen haben aber die Neuerungen alte Probleme verstärkt in Erinnerung gebracht. Dies gilt ganz besonders für den Lärm.

Neue Maschinen sind leistungsfähiger als die alten, sie arbeiten schneller, sind leichter, doch nicht immer leiser. Resonanz-Schwingförderer für den Späne-transport, hochtourige Ventilatoren, Sägen mit hoher Umfangsgeschwindigkeit sind beträchtliche Lärmerzeuger. Nicht zu überhören ist jedoch der Lärm, der bei der Rohrherstellung auftritt. Hier muß etwas getan werden! — sagen die einen. Was ist denn überhaupt „Lärm“? — fragen die anderen.

Lärm ist die Bezeichnung für unangenehme Geräusche, die belästigend wir-

ken, bei einer gewissen Stärke aber auch zu einer Beeinträchtigung der Gesundheit führen können. Vorübergehende oder auch bleibende Lärmschwerhörigkeit kann die Folge sein, wenn starker Lärm eine längere Zeit auf das ungeschützte Ohr einwirkt.

Gegen den Lärm geht man am erfolgreichsten vor, wenn man ihn an der Entstehungsstelle bekämpft. Dieser Weg zeugt von Verantwortungsbewußtsein gegenüber den Mitmenschen und sollte stets versucht werden. Ist die technische Lösung klar, findet sich auch ein Weg, die Geldmittel für die Ausführung bereitzustellen. So war es auch zuletzt noch im Rohrreduzierwerk, wo sieben Ventilatoren eine schallschluckende Einrichtung erhielten, und so wird es demnächst auch mit der Blocksäge im Walzwerk geschehen.

Gegen die Folgen des Lärms trägt man einen Gehörschutz, den jeder, der einen solchen auf seiner Arbeitsstelle benötigt, beim Werksarzt kostenlos haben kann.

Kennen Sie unseren Gehörschutz?

Sie müssen ihn unbedingt kennenlernen!

Er schützt Ihre Gesundheit bei der täglichen Arbeit.

Fragen Sie den Werks-Sanitäter oder den Werksarzt.

Dieser Gehörschutz besteht aus zwei hautfarbenen, weichen Kunststoffkap-



Die Gehörschutz-Kapseln dämpfen die unangenehmen hohen Töne.

seln. Obwohl diese Kapseln, die in jedem Fall nach der Größe des Gehörganges auszuwählen sind, vor allem die hohen Töne abhalten beziehungsweise dämpfen, lassen sie eine normale Sprachverständigung zu. Sie werden in den Gehörgang der Ohren eingeführt, sobald man dem Lärm ausgesetzt ist.

Richard Schindler

Unsere Betriebskrankenkasse

rechtlichen Verhältnisse. Damit zeigt sich auf diesem Gebiet eine Entwicklung, die von der früheren Gewährung einer Armenpflege aufgrund des Existenzminimums bis zum heutigen Rechtsanspruch auf eine umfassende Sozialhilfe reicht. Das BSHG ist also nicht mit den herkömmlichen Begriffen der „Wohlfahrt“ oder „Fürsorge“ zu verstehen.

Einige Stellen aus dem BSHG sollen zeigen, welcher Geist diesem Gesetz zugrunde liegt:

§ 1: „Die Sozialhilfe, umfaßt Hilfe zum Lebensunterhalt und Hilfe in besonderen Lebenslagen.

Aufgabe der Sozialhilfe ist es, dem Empfänger der Hilfe die Führung eines Lebens zu ermöglichen, das der Würde des Menschen entspricht. Die Hilfe soll ihn soweit wie möglich befähigen, unabhängig von ihr zu leben; hierbei muß er nach seinen Kräften mitwirken.“

Es entspricht der verfassungsrechtlichen Auffassung vom Rechtsstaat, jedem ein menschenwürdiges Dasein zu garantieren, aber am Grundsatz festzuhalten, daß Selbsthilfe vor Fremdhilfe geht. Hierbei liegt eine ethische und erzieherische Aufgabe vor, den Hilfeempfänger in seinem Selbstvertrauen zu stärken, seine soziale Notlage möglichst durch eigenen Willen und durch eigene Kraft zu überwinden und damit seine Stellung in unserer menschlichen Gesellschaft voll auszufüllen. Der gute Wille verbunden mit einer aktiven Mitarbeit des Hilfeempfängers ist dabei die Voraussetzung.

§ 7: „Bei Gewährung der Sozialhilfe sollen die besonderen Verhältnisse in der Familie des Hilfesuchenden berücksichtigt werden. Die Sozialhilfe soll die Kräfte der Familie zur Selbsthilfe anregen und den Zusammenhalt der Familie festigen.“

Es geht hier um das verfassungsrechtliche Grundrecht auf Schutz von Ehe und Familie. Das Zusammengehörigkeitsgefühl der Familie sowie der bestmögliche Einsatz von gemeinsamen Kräften und Mitteln der Familienmitglieder sind Voraussetzung für den Anspruch auf die Mithilfe vor dritter Seite. Wie weit der „Familiensinn“ als Allgemeingut in der öffentlichen Meinung angenommen wird, geht aus § 16 hervor:

„Lebt ein Hilfesuchender in Haushaltsgemeinschaft mit Verwandten oder Verschwägerten, so wird vermutet, daß er von ihnen Leistungen zum Lebensunterhalt erhält, soweit dies nach ihrem Einkommen und Vermögen erwartet werden kann.“

Die angeführten Gesichtspunkte beleuchten bereits den sozialpolitischen Hintergrund, der für die Annahme oder Ablehnung der auch an die BKK gerichteten Anträge von beachtlicher Bedeutung ist. Jedes BKK-Mitglied darf mit Recht erwarten, daß unsere treuhänderisch tätigen Verwaltungsstellen die zweckgebundenen und von der Allgemeinheit stammenden Mittel nur in berechtigten Fällen gewähren. Andererseits soll aber auch jedes Mitglied vor Antragstellung auf Mehrleistung prüfen, ob sein Gesuch sozialpolitisch tragbar ist und jede sonstige Möglichkeit der Selbsthilfe genutzt wird.

Gewiß ist die BKK als eine Körperschaft des öffentlichen Rechts gehalten, ihre Praxis nur im Rahmen ihrer Sat-

zung und der gegebenen Richtlinien der Reichsversicherungsordnung auszuüben. Aber mit einem sachlichen Verständnis für diesen gesetzlichen Bereich wird zweifellos der gegenseitige Verkehr zwischen der BKK und ihren Mitgliedern erheblich erleichtert. Gesetze sind eben so eng wie nötig und so weit wie möglich auszulegen. Dazu ein allgemein gültiges Wort über die Auslegung der Gesetze.

Auch dem besten Gesetzgeber wird es kaum gelingen, die Gesetze so zu fassen und gegeneinander abzugrenzen, daß nicht Unklarheiten über Sinn und Reichweite der Gesetze entstehen, insbesondere bei veränderten Verhältnissen. Eine gesetzesgemäße Einsicht ist für jene Fälle erforderlich, die sich von einem allgemeinen Gesetz ableiten lassen. Aber „Situationssinn“ ist erforderlich für das Leben, das sich nicht restlos in die Gesetzesform einfangen läßt. Es geht dabei also um die Auslegung des Gesetzes in der Situation, und zwar nicht nach dem Buchstaben, sondern nach dem Geist des Gesetzes, von dem man annehmen muß, daß es besonders gelagerte Fälle nicht in unbilliger Weise unter die allgemeine Regel einzwängen will. Dadurch wird das Gesetz vollkommener erfüllt, als der Buchstabe es verlangt; denn das Gesetz will auch nicht das falsche Verhaftetsein an den bloßen Buchstaben.

Auch unsere BKK weiß das. Keine Ermessensfrage wird kurzerhand abgetan. Deshalb werden echte Zweifelsfragen vom Arbeitsausschuß des Vorstandes bearbeitet und entschieden. Manche Sitzungsstunde dient der Vermeidung von sogenannten „Härtetfällen“. Aus besonderen Mitteln, die dankenswerterweise von der Firma zusätzlich zur Verfügung gestellt werden, kann in berechtigten Fällen über die gesetzlichen Bestimmungen hinaus Abhilfe geschaffen werden. Gedacht ist dabei besonders an die Kostenbeteiligung der eingangs erwähnten größeren Heil- und Hilfsmittel.

Unsere BKK steht Ihnen beratend gerne zur Seite.

Leo Pauels

Auf ein Wort

Unsere Betriebskrankenkasse trägt ihren Mitgliedern und den mitversicherten Familienangehörigen hier einige Gedanken vor bezüglich der Kostenbeteiligung an größeren Heil- und Hilfsmitteln. Es handelt sich genauer gesagt um die Kosten für vorbeugende Maßnahmen zur Erhaltung der Arbeitsfähigkeit, Kuren, Prothesen verschiedenster Art, orthopädische Schuhe, Hörgeräte, Brillen, Bruchbänder usw. sowie für Zahnersatz. Im Rahmen der Krankenhilfe können für Mehrleistungen die Kosten von der BKK ganz oder teilweise übernommen werden. In der Regel erfolgen diese Leistungen nach vom Vorstand der BKK festgesetzten Richtlinien.

Diese Zeilen wollen jetzt nicht die einzelnen Richtsätze für die Kostenbeteiligung darlegen oder die Diskussion über das bevorstehende Krankenversicherungs-Neuregelungsgesetz fortsetzen. Vielmehr geht es um die geistige Grundhaltung, einmal — seitens der Mitglieder — Mehrleistungen bei der Kasse zu beantragen, zum anderen — seitens der BKK — solche Mehrleistungen zu gewähren. Als gemeinsame Ebene für dieses Unterfangen sei auf das allgemein verbindliche Bundes-sozialhilfegesetz (BSHG) verwiesen.

Es wurde am 30. 6. 1961 erlassen und stellt eine Zusammenfassung des bisher in verschiedenen bundesrechtlichen Vorschriften niedergelegten Rechts der öffentlichen Fürsorge dar. Neben den älteren Gepflogenheiten der staatlichen Wohlfahrtspflege enthält das Gesetz zahlreiche neue Gedanken. Es will rechtspolitisch verstanden werden auf dem Hintergrund der jeweiligen staats-

Wußten Sie schon,

daß der Termin für die Wiedervorstellung zur Nachuntersuchung vom Vertrauensarzt festgelegt wird und nicht von der Krankenkasse;

daß der Durchgangsarzt, der bei Betriebs- oder Wegeunfällen aufgesucht werden muß, kein Vertrauensarzt, sondern ein Facharzt ist, der garantieren soll, daß der Gesundheitsschaden des Verletzten möglichst gut behoben wird; daß im Jahre 1962 von den Ärzten und Zahnärzten bei unserer Krankenkasse für 4776 Mitglieder und deren anspruchsberechtigte Angehörigen 40 010 Krankenscheine abgerechnet wurden; daß aber noch weit mehr Krankenscheine angefordert und ausgestellt wurden: Ein Beweis hierfür:

Ein Zahnarzt fragt bei der Krankenkasse an, was er mit den Krankenscheinen anfangen soll, die ihm unangefordert zugestellt wurden, für die er aber keine Behandlung durchgeführt hat. Es handelt sich bei diesem Zahnarzt um 70 Krankenscheine in einem Quartal!

UNSERE JUBILARE

30jähriges Jubiläum



Heinrich Vossen
Werk Oberbilk



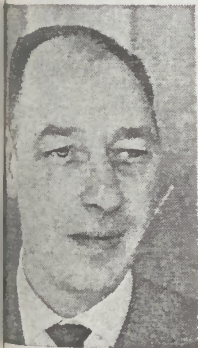
Hans Reichert
Werk Reisholz



Johann Willms
Werk Reisholz



Heinrich Müller
Werk Reisholz



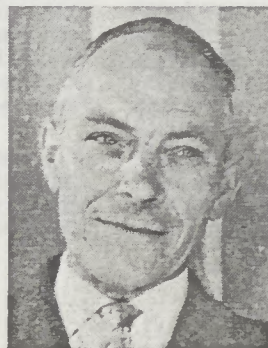
Karl Heups
Werk Reisholz



Matthias Schmitz
Werk Reisholz



Anton Greis
Werk Reisholz

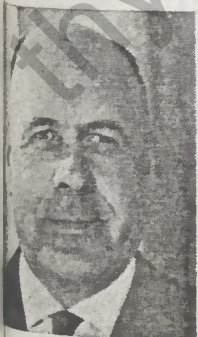


Herbert Schulten
Werk Reisholz



Leo Fuchs
Werk Reisholz

15jähriges Jubiläum



Karl Oellers
Werk Reisholz



Peter Lierenfeld
Werk Reisholz



Alfred Schirbach
Werke Reisholz/Oberbilk



Richard Ristau
Werk Oberbilk



Elisabeth Köllner
Werk Reisholz

DIE KILOMETERZAHL IST

Vor einigen Jahren machten wir eine Wanderung durch Schweden. Sie werden lachen, aber es stimmt — wir „wanderten“. Wir hatten weder ein Auto noch ein Moped, wir fuhren nicht mit der Eisenbahn und wir trampelten nicht. Wir wanderten, richtig zu Fuß, ein Bein vor das andere setzend, zwanzig Kilometer am Tag, manchmal dreißig, wie es sich ergab.

Das macht man heute nicht mehr. Heute „sitzt“ man. Man sitzt im Auto, der Eisenbahn oder dem Flugzeug, man sitzt in der Raststätte oder dem Restaurant, und wenn man einen schönen Aussichtspunkt erreicht hat, laden Bänke zum Sitzen ein. Berge werden nicht mehr erklettert, sondern mit Hilfe einer Seilbahn oder eines Sessellifts ersessen. Es hat das Gute, daß wir im Urlaub nicht aus der Gewöhnung kommen; denn zu Hause sitzen wir ja auch, daheim im Sessel, vor der Fernsehtruhe, auf dem Werkstuhl, im Büro, vor dem Rechenapparat und am Zeichentisch. Wir sitzen im Kino, im Kaffee und Theater, auf Konferenzen und Tagungen, an der Bar und hinter dem Schalter. Warum also nicht auch im Garten, beim Camping oder am Strand des Meeres in Spanien oder Italien? Wie das Jugendherbergswerk mit Recht schreibt, ist das Wort „Fort-Schritt“ längst veraltet. Wer schreitet denn noch fort? „Fort-Sitz“ sollte es heißen, und eines Tages haben wir keine Beine mehr, sondern nur noch Geh-Warzen.

Es ist zweifellos ein Nachteil des Wanderns, daß man Hunger bekommt, viel essen muß und trotzdem nicht dick wird. Darum entschieden wir uns eines Tages für eine Schwedenplatte. Man zahlt fünf Mark und darf dann so viel essen wie hineingeht.

Das im Stadthotel von Karlstadt errichtete Gebilde bestand aus einem Tisch von zwei Metern Breite und elf Metern Länge, überladen mit sämtlichen Speisen, die man sich vorstellen oder auch nicht vorstellen kann. Um die richtige Auswahl zu treffen, umwandelten wir den Tisch — man braucht etwa fünfzehn Minuten dazu — und da war der Hunger weg. Die Überfülle hatte ihn erdrückt.

Genauso erging es mir, als ich im vergangenen Winter, von Urlaubsplänen geschwellt, einige Reisebüros aufsuchte. Nachdem ich die mir freundlicherweise überlassenen Prospekte, siebenundneunzig an der Zahl, durchgearbeitet hatte, beschloß ich, zu Hause zu bleiben. Die Lust zum Reisen war mir vergangen. Darum ersparen Sie es mir, lieber Leser, Ihnen weitere Reiseziele anzupreisen. Es hieße Wasser ins Meer tragen. Aber einige Tips möchte ich verratzen, die vielleicht für den einen oder andern von Nutzen sind.

Tip 1: Wandern Sie! Wegen Ihrer Gesundheit und der Freude, die es macht, wenn man den ersten Muskelkater überwunden hat. Wenn man Kinder hat, möchte ich es geradezu als unumgänglich bezeichnen. Kinder vertragen Auto und Eisenbahn schlecht, und gegen „Spazierengehen“ haben sie eine starke Abneigung. Sie wollen wie junge Hunde richtig laufen, nicht gemessenen Schrittes einen Park durchwandeln. Wer noch nicht zu alt und vertrocknet ist, der macht mal mit ihnen ein Zeltlager und ein Feuer.

Wem das Wandern nicht behagt, der höre Tip 2, gegeben von Michael Schiff: „Die Tage werden länger, die Arbeitszeit wurde kürzer — und der Urlaub

steht bevor. Die Freizeitverwertungsindustrie rührt ihre große Trommel.

Mit geballter Energie, einem Ergebnis der verkürzten Arbeitszeit, stürzt man sich in die Tortur sonnenbräunenden Vergnügens. Abfahrt um Mitternacht.

Im Morgengrauen bereits Besichtigung nationaler Heiligtümer des auserwählten Ferienlandes.

Nach siebzehn Stunden Fahrt Eintreffen im Erholungszentrum.

Begrüßungsfest bis Mitternacht.

Wecken, Frühstück, 1. Tour.

Nachmittags konzentriertes Sonnenbraten. Anschließend irgendeine Besteigung. Gemütliches Beisammensein deutscher Touristen bis Mitternacht und später — und so weiter wie gehabt.

Sonnenbrand, Muskelkrampf durch Dauerschwimmen, pfeifende Lungen nach der 6. oder 7. Besteigung eines Monumentes, eines Turmes, einer Burg — Übermüdung nach der dritten langen Nacht — und kurz vor Ausbruch eines Freizeit-Erholungs-Deliriums ist der Urlaub glücklich beendet.

Mitternacht Eintreffen in Heimatstadt. 7.45 Uhr Arbeitsbeginn.

Erster Kommentar, gerichtet an die Kollegen:

„Kinder, es war herrlich! Ich bin völlig erschossen. Für die nächsten Tage könnt Ihr mit mir nicht rechnen . . . aber ich habe ja auch alles mitgemacht, alles gesehen — das Geld hat sich gelohnt.“

Finanziell stimmt die Bilanz wirklich. Für jede aufgewandte Urlaubsmark: vier Sehenswürdigkeiten besichtigt. Für

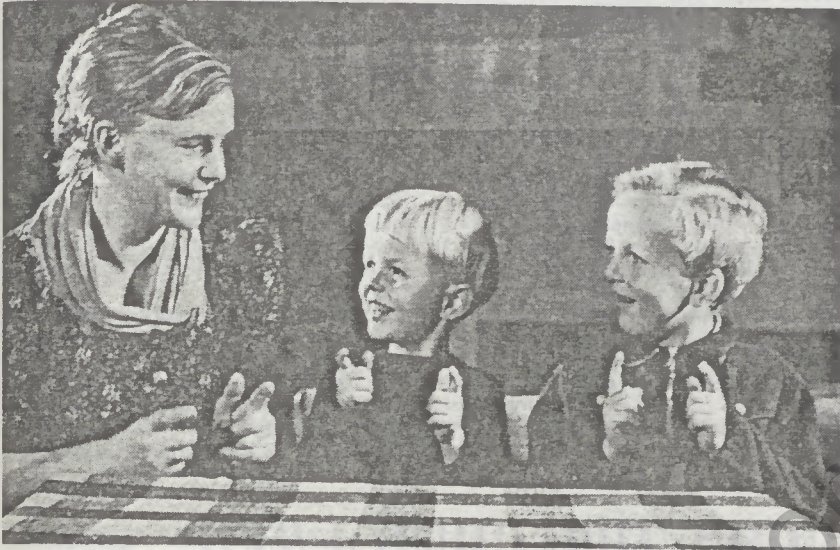


„... noch mehr Prospekte haben Sie nicht?“



„Ich muß noch 5 Filme im Urlaub schaffen!“

AR NICHT ENTSCHEIDEND



Wenn es regnet, freuen sich die Kinder auf ein Spielchen.

jeden aufgewandten Zehnmarkschein: drei Besteigungen oder vier Bäder oder zwei gesellige Abende. Für jeden aufgewandten Hundertmarkschein: ein Land durchreist. . . . aber nicht für einen Pfennig Erholung."

Tip 3: Eine Warnung für Abenteuerlustige. Dr. Bernhard Brandl schreibt in „unterwegs“:

„Die Banditen in Sardinien gehören der Gegenwart an; sie leben heute. Im vergangenen Jahr, Ende Oktober, wurden der englische Journalist Edmond Townley und seine Frau am Rande einer einsamen Landstraße bei Orgosolo während eines Picknicks aus dem Hinterhalt erschossen.

Das sardinische Banditentum hat seine Wurzeln in den übersteigerten Begriffen von Ehre und Rache, Beleidigung und Vergeltung. Ein gebrochenes Eheversprechen konnte der Beginn sein von Familienfehden, die nach dem alttestamentlichen Wort „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ ausgetragen wurden. Erschossene und Erdolchte, Erwürgte, Erschlagene, ja bis zum letzten Glied ausgerottete Familien — das war die Blutrache.

Ganz so wild ist es heute nicht mehr. Die ungeschriebenen alten sardinischen Gesetze stehen in krassem Widerspruch zu den Gesetzen der Republik Italien, und Blutrache ist Mord. Doppelposten

stehen am Ortseingang und unterwegs am Straßenrand, Polizeistreifen patrouillieren mit Maschinenpistolen zwischen den Dörfern, und Omnibusse werden von Polizei jeeps eskortiert. Die Warnung, nicht im Bergland zu zelten und nachts nicht durch das Bergland zu fahren, ist zu beherzigen, denn eine Straßenfalle, für einen anderen bestimmt, könnte Ihnen zum Verhängnis werden. Die Behauptung, alle sardinischen Banditen seien Ehrenmänner, und Touristen, Frauen und Kinder für sie tabu, ist kühn! Diese „Ehrenmänner“ haben Omnibusse überfallen, Privatautos angehalten und sie haben gemordet."

Tip 4: Haben Sie schon mal daran gedacht, daß Sie unterwegs krank werden könnten? Holen Sie sich noch heute einen Auslands-Krankenschein bei unserer Betriebskrankenkasse. Mit fast allen europäischen Ländern haben wir Verträge abgeschlossen, wonach der bei uns Versicherte auch im Ausland betreut wird. —

Jetzt, wenn Sie alle Vorbereitungen getroffen haben, das Quartier ist bestellt, die Fahrkarte gelöst,

Tip 5. Gehen Sie bitte in unsere Werkbücherei und lassen sich dort Bücher und Bildbände geben über das Land, das Sie besuchen wollen. Sie werden manches entdecken, was sonst Ihrer Aufmerksamkeit entgeht. Und die Abende, an denen Sie diese Bücher lesen oder durchblättern, sind schon ein halber Urlaub. Mo

Die Angaben über Sardinien stammen von Dr. Bernhard Brandl und sind der Zeitschrift „unterwegs“, Reisemagazin für Autofahrer im Verlag Delius, Klasing u. Co., entnommen.



Fredi

„Das war ein schöner Urlaub . . . , mit 1412 Besichtigungen in 22 Städten. Und nun bin ich müde!!!“

Vom ernsthaften Spiel

Die Spezialisierung, die das moderne Leben mit sich bringt, zwingt viele Menschen, während ihrer Arbeitszeit eine stets gleichbleibende Tätigkeit auszuüben, sei es geistiger oder manueller Art. Darin liegt eine Gefahr. Die einseitige Beanspruchung nur einiger Funktionen unseres Körpers läßt die übrigen verkümmern und bewirkt organische und seelische Leiden. Es besteht darum die Notwendigkeit, durch andersartige und damit ausgleichende Tätigkeit den Einklang, die Harmonie wieder herzustellen. Wer sitzend beschäftigt ist, soll sich in seiner Freizeit bewegen. Wer körperlich arbeitet, suche sich zweckmäßigerweise am Abend geistig zu betätigen.

Hier hat das Hobby, das Steckenpferd, eine außerordentliche Bedeutung. Es hält uns gesund, spannkraftig und damit fröhlich.

Leider besteht die weitverbreitete Meinung, man könne sich ein Hobby so nebenbei von heute auf morgen zulegen.

Das ist ein Irrtum. Damit kann man höchstens seine Zeit totschiessen. Ein richtiges Hobby ist ein ernsthaftes Spiel und erfordert Geduld, Mühe, Anstrengung und Geld. Darum die Mahnung an alle, die ihre dreißig Jahre überschritten haben — überlegt Euch, was Ihr in Euren Mußstunden beginnen wollt. Es gehören der Elan, die Spannkraft und oft auch die Geldmittel eines noch voll arbeitsfähigen Mannes dazu, eine Tätigkeit zu finden und auszubauen, die ihn später, wenn er seinen Arbeitsplatz verlassen muß, ausfüllt. Wir haben genug der traurigen Beispiele aus unseren eigenen Reihen, wie gesunde Menschen nach ihrer Pensionierung in wenigen Wochen zusammenfallen und dahinwelken, weil ihr Leben leer geworden ist und sie nicht mehr die Fähigkeit und die Kräfte haben, ihrem Dasein einen neuen Inhalt zu geben.

Wir beginnen die Reihe unserer Artikel über das Hobby mit Schach.

DAS KÖNIGLICHE SPIEL



Rolle spielt, dem leichtfertigen mit Menschen umspringenden Fürsten einen Denksatz geben wollte.

Als Dank für einen klugen Rat, den er dem Fürsten gegeben, sollte sich dieser weise Mann eine Gunst erbitten.

„Gebt mir“, so sprach er darauf, „so viel Reis, wie man mit einem Schachbrett ausmessen kann. Legt mir auf das erste der vierundsechzig Felder ein Reiskorn, auf das zweite zwei, auf das dritte vier und so weiter. Des will ich zufrieden sein.“

Dem Maharadscha schien diese bescheidene Bitte ein neuer Beweis für die Tugenden des weisen Mannes, der nicht nur klug, sondern auch bescheiden und anspruchslos schien. Lächelnd gab er seine Einwilligung. Der Weise dankte und entfernte sich.

Am nächsten Tag ließ sich der Hof-Astronom bei dem Maharadscha melden.

„Herr“, sagte er, „ich habe gehört, was Ihr dem weisen Mann versprochen habt — ein Reiskorn auf das erste Feld eines Schachbretts, zwei auf das nächste, dann vier, acht, sechzehn und so weiter. Es handelt sich also um eine endliche geometrische Reihe, in der die Summe der n-Glieder gleich dem Anfangsglied a der Reihe mal dem Quotienten der geometrischen Reihe mit dem Exponenten der Anzahl der Glieder minus 1 dividiert durch den Quotienten der geometrischen Reihe minus 1 ist . . .“

„Aha“, sagte der Fürst, „und?“

„ . . . und das bedeutet, daß allein auf das vierundsechzigste Feld — auf dieses Feld allein — eine Menge von 1 475 Milliarden Tonnen . . .“

„Wie bitte?“

„ . . . Milliarden Tonnen entfällt. Ich werde die Endsumme ausrechnen. Ich kann Euch aber jetzt schon sagen, daß man mit dieser Menge den ganzen Erd-

ball, die Ozeane mit einbegriffen, schätzungsweise zwei Zentimeter hoch mit Reis bedecken könnte.“ — — —

Der weise Mann blieb verschwunden und tauchte nie wieder auf. Das war wohl das Klügste, was er tun konnte; denn der erzürnte Maharadscha, dem er ein Versprechen entlockt hatte, das nie erfüllt werden konnte, würde das damals übliche probate Mittel angewandt haben, um aus seiner Verlegenheit zu kommen — er hätte den weisen Mann geköpft.

Anmerkung:

Wir haben ein Korn Patna-Reis, das von unserer Lebensmittelabteilung großzügig zur Verfügung gestellt wurde, auf der Goldwaage unserer Versuchsabteilung gewogen.

Es wiegt $\frac{1}{30}$ Gramm.

Wer von unserer Belegschaft fühlt sich stark genug, das gesamte Gewicht auszurechnen? Wir würden das Ergebnis gern in den nächsten „Werkmitteilungen“ veröffentlichen.

Die Formel lautet:

$$S = a \cdot \frac{q^n - 1}{q - 1}$$

Mo.

Der unwiderstehliche Reiz, den das Schachspiel auf den spekulierenden Geist fast aller Völker ausübt, liegt nicht zuletzt in der Widerspiegelung der Urelemente des Daseins, die wir als Raum, Kraft und Zeit bezeichnen. Im Schach werden sie durch Brett, Steine und Zugreihenfolge repräsentiert. Das Ganze stellt einen Kampf dar. Was Wunder, daß also fast sämtliche Kategorien des Denkens und Empfindens, die im Kampf ums Leben vorkommen, sich im Spiel wiederfinden. Man prüfe nur einiges davon:

Energie, Unternehmungsgeist, Überstürzung, Angriffslust, Friedfertigkeit, List, Konsequenz, Wankelmut. In jeder ernsthaften Partie, die wir spielen, liegt also unser ganzes Ich verborgen. Nur denken wir kaum daran.

Weil wir „keine Zeit“ haben, in uns hineinzuhorchen, vermögen wir unsere Schätze nicht zu heben und unsere Schwächen nicht abzustellen. Das schachliche Rüstzeug kann man erlernen; die Anwendung des Gelernten und seine Einfügung in das jeweilige „Ich“ ist Sache des einzelnen Spielers. Wessen Energieleistung vom Schlaf abhängig ist, muß sich entsprechend verhalten; wer als Friedfertiger wilde Varianten herbeiführt, wer um seine Hast weiß und dennoch ohne genügende Vorbereitung angreift, darf sich letzten Endes nicht wundern, wenn ihm hierfür die Quittung erteilt wird. Die Grundlage des schachlichen Erfolges ist deshalb nicht allein die Fähigkeit des Denkens, sondern in mindestens ebenso starkem Maße die innere Bereitschaft, unsere Stärken auszuspielen und uns unserer Schwächen bewußt zu sein.

Als erste Einführung in das Spiel bringen wir einige Denksportaufgaben auf dem Schachbrett.

Ein kleiner Seitensprung

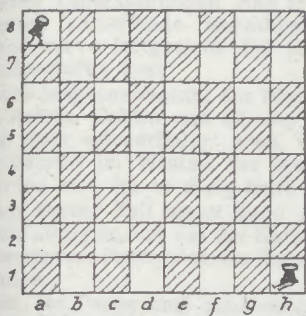
Die 64 Felder des Schachbretts sollen von dem Turm in einem Linienzug durchlaufen werden. Der Weg beginnt in dem Feld A 8 und endet im Feld H 1. Jedes Feld darf nur einmal überlaufen werden und alle Züge sind so auszuführen, wie es der Gangart des Turmes

Das Schachspiel ist ein schon seit Jahrhunderten beliebtes Hobby in Indien. Der Bauer spielt es mit selbstgeschnittenen Männchen, der Kaufmann mit Figuren aus Elfenbein — und der Maharadscha mit lebenden Menschen. Jedenfalls zeigt man heute noch dem staunenden Touristen einen von schattig überdachten Tribünen flankierten Hof, der in die quadratmetergroßen Felder eines Schachbretts aufgeteilt ist. Nach Anweisung der Spieler hatten sich die als Bauern, Türme und Läufer, als Königin und König verkleideten Diener auf dem Schachbrett zu bewegen.

Ganz amüsant, dieser Einfall; doch können wir uns eines peinlichen Gefühls nicht erwehren. Man soll mit Menschen nicht spielen und sie nicht als Schachfiguren benutzen.

Andieses besagte Menschen-Schachbrett knüpft sich eine Begebenheit, die in entsprechend abgewandelter Form in verschiedene Länder der Erde verlegt wurde. Es ist aber wahrscheinlich, daß sie sich in Indien zugetragen hat, und man möchte annehmen, daß der weise Mann, der in dieser Begebenheit eine

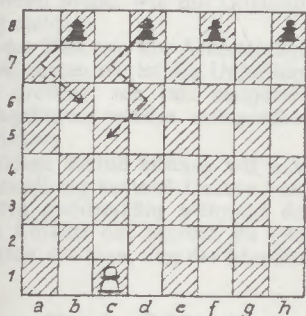
im Schachspiel entspricht, also waage-
recht und senkrecht zum Nachbarfeld.
Nur eine Ausnahme — ein kleiner



Seitensprung — ist erlaubt. In diesem
Fall darf einmal schräg wie ein Läufer
gezogen werden. Es sind nur 18 Rich-
tungsänderungen erlaubt.

Fuchsjagd

Vier Jäger und ein Fuchs sind auf dem
Schachbrett. Die Jäger werden von vier
schwarzen Bauern dargestellt, der Fuchs
von einem weißen. Jede Bewegung
einer Figur zu einem Nachbarfeld gilt
als ein Zug. Die Jäger bewegen sich von
der achten Reihe zur ersten hin und
zwar wie beim Damespiel. Ihre Aufgabe
besteht darin, den Fuchs zu fangen,
also so festzulegen, daß er sich nicht
mehr bewegen kann. Es dürfen nur die

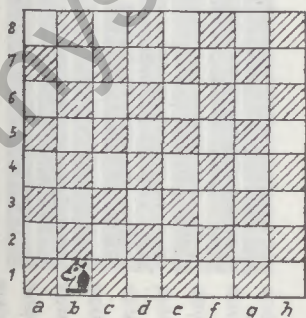


schwarzen Felder besetzt werden und
daraus wird in Diagonalrichtung ge-
zogen. Der Fuchs darf vor- und rück-
wärts die Felder besetzen, hingegen
die Jäger nur vorwärts.

Es wird abwechselnd ein Zug gemacht
und es ist gleichgültig wer anzieht, ob
der Fuchs den ersten Schritt macht oder
ein Jäger. Kein Feld darf doppelt be-
setzt werden.

Rösselsprung

Wieviele Sprünge (Züge) kann ein
Springer auf einem Schachbrett machen
ohne ein Feld ein zweites Mal zu be-



setzen? Die Gangart des Springers ist
die gleiche wie beim Schachspiel und
der Anfang des lustigen Springens be-
ginnt auf dem Feld B 1 und gilt als
1. Zug.

Theodor Bachmann

Der schwarze Freitag

Statistiken haben nur dann einen Sinn, wenn sie richtig gelesen,
richtig ausgewertet und dann daraus die richtigen Rückschlüsse
gezogen werden.

„Die Unfallhäufigkeit in den einzelnen Betrieben“

Über die vergleichenden Tafeln der Un-
fallhäufigkeit in den einzelnen Betrie-
ben der Werke Reisholz und Oberbilk
möchten wir nichts sagen, sondern die
Belegschaft bitten, sich darüber zu
äußern. Wir müssen mit allen Mitteln

versuchen herauszufinden, welche Ursa-
chen die ungemein hohen Unfallziffern
in einzelnen Betrieben haben.

Das kann und darf nicht so weitergehen.
Helft alle mit, die Ursachen heraus-
zufinden.

Wenn man die Ursachen kennt, ist Ab-
hilfe fast immer möglich.

Unfälle je 100 Mann im Jahre 1962

Werk Reisholz

Presserei	12,2
Schweißerei	10,6
Walzwerk	19,1
Mech. Werkstatt	21,5
RRW	43,0
Erhaltungsbetriebe	25,3
Erhaltungsbetrieb EW	16,3
RK Schlosserei Bond. Verchr.	15,0
RK II RA II	33,5
RA III RK III	21,7
RA I RK I	26,5
Kard. Stoßd.	18,2
RA IV Jut. RV Halle	24,4
Materialprüfanstalt	17,4
RWT RZI RZ II	24,4
Backof. Schlangenb.	15,5
E-Stahlwerk Flämmanl.	31,9
Lehrwerkstatt	7,6
Diverse Betriebe	4,3

Werk Oberbilk

SM-Werk u. Nebenbetr.	27,1
Mech. Werkst.	18,1
Preßb. Hammerwerk, Räderschmiede	27,0
Glüherei	12,0
Erhaltungsbetr.	18,8
Versuchsanst.	7,5
Diverse Betriebe	6,8
Verwaltungen Reish. u. Oberbilk	0,5

„Verteilung der Betriebsunfälle über den Schichtablauf“

In Amerika hat man auf Grund zahlreicher Untersuchungen eine im allgemeinen zutreffende menschliche Leistungskurve festgestellt. Sie sieht folgendermaßen aus:

Etwas langsam beginnt der Mensch seine Arbeit. Gehirn und Glieder reagieren noch schwerfällig, etwa wie ein Automotor im Winter, der erst warm werden muß, bis er zügig läuft.

Nach kurzer Zeit steigt dann die Leistung stetig an, um vor der Kaffee- oder Essenspause ihren höchsten Stand zu erreichen.

Nach der Pause muß man einen absoluten Tiefstand feststellen. Vielleicht braucht der Magen zur Verdauung Blut, das in dieser Zeit dem Gehirn entzogen wird und als Folge Müdigkeit, Schläfrigkeit, Unlust und verringerte Aufmerksamkeit hervorufen.

Im Verlauf der sechsten, siebten und achten Arbeitsstunde steigt die Leistung wieder an, ohne allerdings nochmals den Höhepunkt der vierten Arbeitsstunde zu erreichen.

Betrachten wir nun einmal die Verteilung der Betriebsunfälle über den Schichtablauf.

Abgesehen von der ersten Arbeitsstunde, die man noch als Anlauf betrachten muß, sinkt die Zahl der Unfälle in dem gleichen Maße, wie die Leistungsfähigkeit steigt.

Zu der Zeit, wo die Arbeitsleistung am schwächsten ist, ist die Unfallhäufigkeit am größten, um mit steigender Leistungskurve wieder entsprechend abzusinken.

Welchen Schluß können wir aus dieser Feststellung ziehen? Unsere Maschinen laufen gleichmäßig während des ganzen Ablaufs der Schicht. Es gibt keine Stunde, die man, von der Maschine, von

der Arbeit aus gesehen, als mehr oder weniger gefährlich ansehen könnte. Es bleibt also der Schluß, daß die mangelnde Wachsamkeit des Menschen, aus welchen Gründen sie sich auch herleiten mag, eine Hauptursache aller Unfälle ist.

Darum seid wachsam, seid nach der Kaffeepause besonders wachsam!

„Verteilung der Betriebsunfälle auf die Wochentage“

Etwas schwieriger erscheint die Deutung dieser Tabelle, die die Verteilung der Betriebsunfälle auf die Wochentage zeigt. Die sehr geringe Zahl an Samstagen und Sonntagen dürfte ihren Grund darin haben, daß an diesen Tagen die Maschinen weitgehend stillstehen.

Erfreulich ist die Tatsache, daß der Montag nicht die höchste Unfallziffer aufweist. Gehört der „blaue“ Montag der Vergangenheit an? Dürfte sich hier vielleicht der freie Samstag segensreich auswirken? Einmal in der Woche geht man aus, und zwar nicht nach einem die Kräfte erschöpfenden Arbeitstag, sondern an seinem freien Tag. Das war früher der Sonntag. Jetzt geht man samstags aus, und die erfreuliche Folge, daß es den „blauen“ Montag nicht mehr gibt.

Wie erklärt sich nun die geringe Unfallzahl an den Donnerstagen?

Wer weiß eine Antwort darauf?

Daß der Freitag der Tag der größten Unfallhäufigkeit ist, scheint dagegen erklärbar. Einmal — man ist müde. Zum andern aber sind die Gedanken nicht mehr allein bei der Arbeit; im Geiste ist man schon beim Baden, beim Angeln, im Wald oder im Arm der Liebsten. Umso bitterer, wenn man aus allen Wochenendträumen herausgerissen wird und wegen einer Sekunde Unachtsamkeit ins Krankenhaus wandert anstatt

ins Grüne. Darum bleibt mit den Gedanken bei der Arbeit, auch noch in den letzten Stunden vor dem Wochenende!

„Verteilung der Betriebsunfälle auf die Monate“

Die hier wiedergegebene Statistik über die Unfallhäufigkeit in den einzelnen Monaten des Jahres ist erst mal nur eine Feststellung.

Jetzt kommt die Frage: Warum ist es so?

Im April, Juni, August-September und Dezember hatten wir die wenigsten Unfälle. Im April war Ostern, im Juni Pfingsten, August-September waren Ferien und im Dezember Weihnachten.

Wir hatten also mehr Feiertage, es wurde weniger gearbeitet und es gab weniger Unfälle.

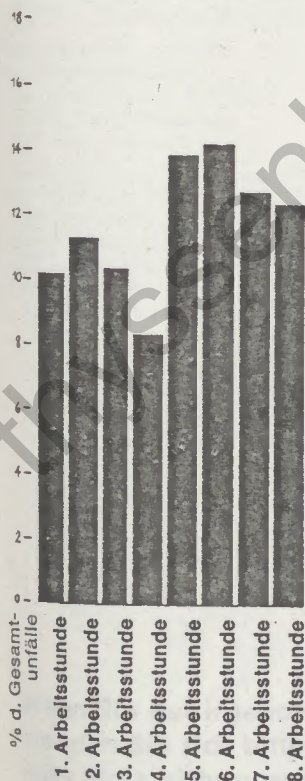
Das wäre möglich.

Warum aber sind die Unfälle im Mai und Oktober derartig häufig?

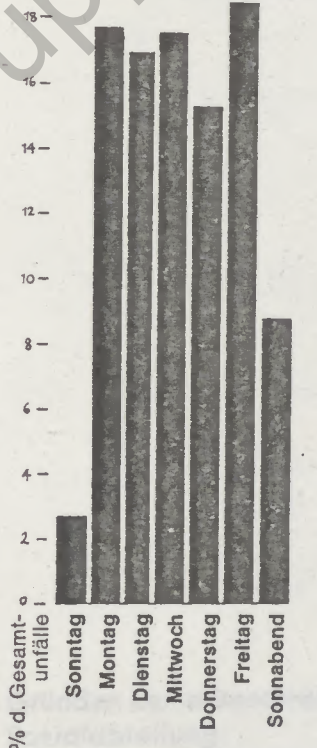
Mai — Frühling, Oktober — Herbst? Das könnte sein. Also eine witterungsbedingte Ursache. Der Mai bringt üblicherweise die ersten heißen Tage, die erste schwüle Gewitterstimmung. Die Oktoberstürme machen unruhig, der bevorstehende Winter wirkt deprimierend ...

Die hier gezogenen Rückschlüsse über die Ursache der Unfallhäufigkeit sind Mutmaßungen, nicht mehr. Sie beleuchten vielleicht eine Ursache, bestimmt nicht alle. Darum wäre es begrüßenswert, wenn sich der eine oder andere Gedanken machte und zu anderen Rückschlüssen käme, die wir in den nächsten „Werkmitteilungen“ besprechen könnten. Wir müssen gemeinsam versuchen, aus richtiger Erkenntnis der Ursachen die immer noch erschreckend hohe Zahl der Betriebsunfälle so weit wie möglich zu verringern.

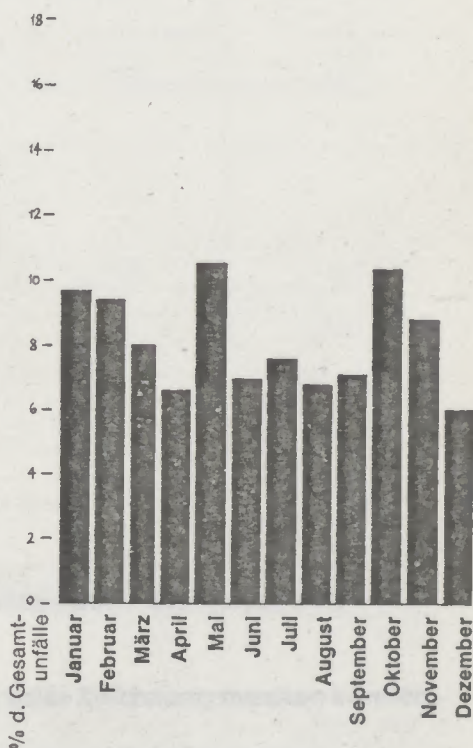
über den Schichtablauf



VERTEILUNG DER BETRIEBSUNFÄLLE über die Wochentage



über die Monate



Verbesserungsvorschlag

Name:

Betrieb:

Vorname:

Abteilung:

Arb.-Nr.:

Datum:

Kurze Beschreibung des Vorschlages:

(Skizze oder Zeichnung auf besonderem Blatt machen)

Unterschrift des Einsenders

Wenn Sie aus irgendwelchen Gründen keine Beschreibung oder Zeichnung machen können, wenden Sie sich bitte an die Sozialabteilung.
Falls Platz nicht ausreicht, bitte Rückseite benutzen oder zweiten Bogen anheften.

Was es auch sei, er ist im Bilde

Herr Lobsam merkt allmählich auch:
Der Kopf ist wichtiger als der Bauch!
Wird ihm der letztere zu schwer,
muß gleich ein guter Ratschlag her;
bedrückt ihn dumpfer Seelenschmerz
und Einsamkeit und Angst das Herz,
für Lobsam ist zu jeder Zeit
ein lehrreich klärend Buch bereit.
Gern läßt er draußen das Gelichter,
für ihn ja dichteten die Dichter!
Er setzt sich ohne großes Bitten
hinein in der Elite Mitten
und tunkt mit seines Geistes Rüssel
in mancher Muse Nektarschüssel.
Doch weil es neun der Musen gibt,
er einmal die, mal jene liebt.
Und fragt ihn abends seine Hilde,
was es auch sei, er ist im Bilde.
Er kennt sich aus im Seelendunkel,
erotisch-schummrigen Gemunkel,
in der Geschichte Gaunereien,
in Weisheit wie in Narreteien.
Der Betten wie der Küche Dunst
ist ihm vertraut, auch hohe Kunst,
beginnend mit den Pharaonen,
mit Kronen, Domen und Ikonen
bis zu den schnellen Informellen
kann ihm das Buch den Geist erhellen.
Und was er nicht aus den Romanen
und hoher Lyrik kann erahnen,
das holt er aus den Lexika,
dem ganzen Kosmos kommt er nah:
Von Abderit bis Heraklit,
von Hollerith bis Sulamith,
vom Floh bis zu der Mondrakete,
von Polio bis Nofretete,
wie werd ich reich, wie werd ich
glücklich,
was sagt Saturn, was ist heut
schicklich ...
das alles und noch mancherlei
findet er in unserer
Werkbücherei!

NEUES

vom Büchermarkt

Weltraumpiloten erzählen
Das **Astronautenbuch**
Verlag Kiepenheuer & Witsch
Aus dem Amerikanischen
Werkbücherei Nr. 1619

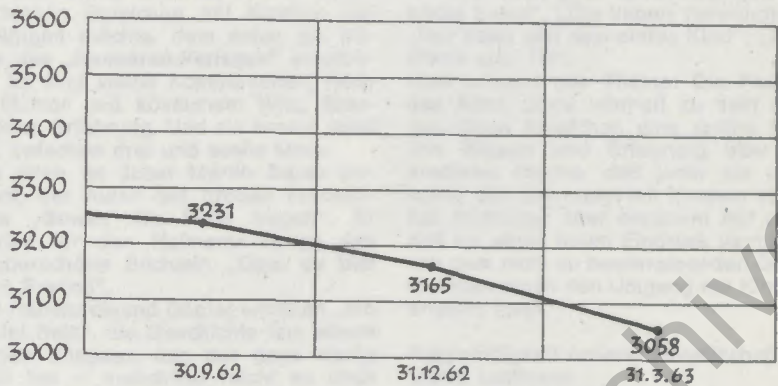
Seit dem 12. April 1961 sind kühne und
unerschrockene Piloten in die endlosen
Weiten des Weltraums vorgestoßen. Die
Menschen hielten den Atem an, mit gro-
ßer Erregung verfolgten sie den Flug
der Kosmonauten.
Die Raumflüge sowjetischer und ameri-



Regen im Urlaub — da hilft nur ein gutes Buch.

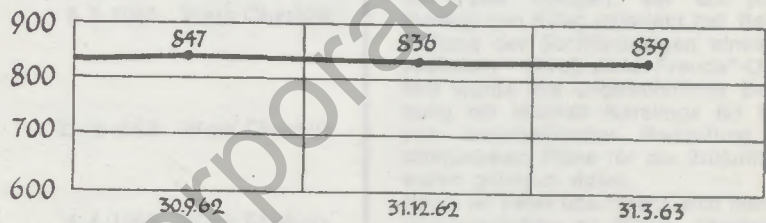
Zahl der Beschäftigten unseres Werkes

Lohnempfänger einschließlich gewerbliche Lehrlinge



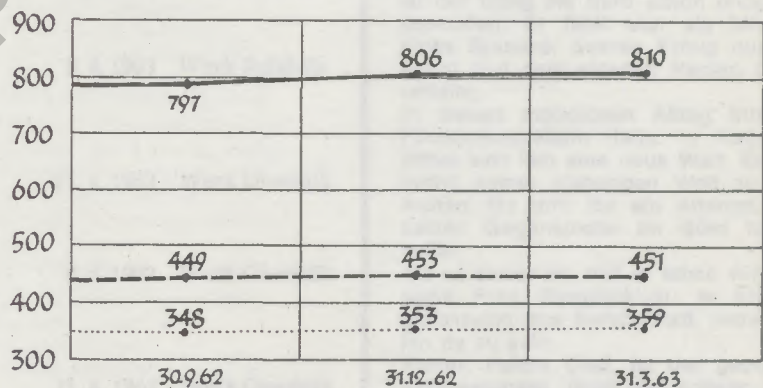
Zugang vom 1. 1. 1963 bis 31. 3. 1963 = 96 Arbeiter
Abgang vom 1. 1. 1963 bis 31. 3. 1963 = 203 Arbeiter
effektiver Abgang = 107 Arbeiter

Angestellte einschließlich kaufmännische Lehrlinge



Zugang vom 1. 1. 1963 bis 31. 3. 1963 = 19 Angestellte
Abgang vom 1. 1. 1963 bis 31. 3. 1963 = 16 Angestellte
effektiver Zugang = 3 Angestellte

Pensionäre und Pensionärswitwen



gesamt: —————
Pensionäre: —————
Pensionärswitwen:
Zugang vom 1. 1. 1963 bis 31. 3. 1963 = 30
(16 Pensionäre
14 Pens.-Ww.)
Abgang vom 1. 1. 1963 bis 31. 3. 1963 = 26
(18 Pensionäre
8 Pens.-Ww.)

Wir begrüßen alle, die neu zu uns gekommen sind.

Unsere Bitte an alle anderen: Helft den neuen Kollegen, daß sie sich in der zunächst noch fremden Umgebung schnell zurechtfinden

kanischer Piloten ließen die Welt aufhören. Was Skeptiker und Kritiker noch vor Jahren bezweifelte, setzten Ingenieure, Techniker und heldenmütige Männer in die Tat um.

In diesem Buch übergibt das Astronauten-Team der Amerikaner — John Glenn, Scott Carpenter, Alan Shephard, Walter Schirra, Gordon Cooper, Virgil Grissom und Donald Slayton — zum ersten Male der Öffentlichkeit seine Kenntnisse und Erfahrungen, Abenteuer und Entdeckungen über den Vorstoß und Flug in den Weltraum.

Spannend und aufregend erzählen die Raumfahrer von ihrer Ausbildung, den technischen Vorbereitungen und der Arbeit hinter den Kulissen des Mercury-Projektes.

12 farbige Reproduktionen und 53 Fotos geben uns einen Einblick in den Zauber

und die Schönheit einer uns unbekannten Welt. St.

Wer sich etwas mehr als nur in einem harmlosen Spielchen mit Kindern beschäftigen möchte, dem seien die Bücher des „Heimeran-Verlages“ empfohlen. Es sind kleine Kostbarkeiten, reich an Humor und köstlichem Witz, überreich an Erfahrung. Und sie kosten nicht viel, zwischen drei und sechs Mark.

Uns allen ist Josef Martin Bauer bekannt, der Autor des großen Fernsehfilms „Soweit die Füße tragen“. Er schrieb für den Heimeran-Verlag das wunderschöne Büchlein „Opa; du bist mein Freund“.

Von Hansferdinand Döbler erschien „ein Achtel Salz“, die Geschichte von einem jungen Ehepaar, das nur ganz wenig Geld hat — manchmal reicht es noch eben für ein achtel Salz — aber alle

Schwierigkeiten mit virtuoser Leichtigkeit überwindet. Dieses Büchlein sollte man jedem Brautpaar schenken.

Weitere Titel: „Die Großmutter und ihr erster Enkel“, „Die lieben Verwandten“, „Der Vater und sein erstes Kind“, „Christiane und Till“.

Man erkennt das Thema: Die Familie, das Kind. Ohne lehrhaft zu sein bringen diese Bändchen eine solche Fülle von Wissen und Erfahrung über die kindliche Psyche, daß jeder sie lesen sollte, der überhaupt mit Kindern zu tun hat. Wichtiger aber erscheint mir noch, daß sie einen tiefen Eindruck vermitteln von dem nicht zu beschreibenden Glück, das man durch den Umgang mit Kindern erleben kann. M.

Fragwürdigkeit unserer Gesellschaft
Dieter Lattmann

Ein Mann mit Familie
Kindler Verlag München
Werkbücherei Nr. 1595

Dieter Lattmann gehört zu den Schriftstellern der jungen Generation. Er hat den Mut, die Dinge beim Namen zu nennen und sich mit der Gegenwart zu konfrontieren. In einer spannenden Erzählung berichtet er von dem Büroangestellten Peter Bongart, der als junger Mensch den Krieg miterlebt hat. Bei der Rettung der Schiffbrüchigen eines torpedierten „Kraft-durch-Freude“-Dampfers wurde die ungewöhnliche Begegnung mit Hannah Kerstings für beide von entscheidender Bedeutung. Sie schmiedeten Pläne für die Zukunft und waren glücklich dabei.

Heute ist Peter überrascht, sich leer und unausgeglichen zu fühlen, obschon er scheinbar alles besitzt. Mit Skepsis betrachtet er seine Umwelt. Eine große Ernüchterung in Ehe und Beruf erfaßt ihn. Peter haßt den alltäglichen Schritt ins Büro, die 9stündige Routinearbeit ist ihm zuwider.

Die jüngeren Angestellten haben noch Erwartung in Blick und Lachen, sind voller Tat- und Schaffenskraft. Für Peter ist der Gang ins Büro schon endgültig geworden. Er fühlt sich als Mitglied eines Systems, dessen Erfolg nur beruhigt und dem eigenen Namen Glanz verleiht.

In diesen monotonen Alltag tritt die Filmschauspielerin Katja. In Katja eröffnet sich ihm eine neue Welt. Er versucht, seiner bisherigen Welt zu entfliehen. Da trifft ihn ein Attentat, das seinen Gegenspieler im Büro treffen sollte.

Als es sicher ist, daß er leben wird, ist seine Frau überglücklich; er erkennt gleichzeitig ihre Bereitschaft, immer für ihn da zu sein.

Karrer, Peters Chef, ist der geborene Erfolgsmensch, groß und schwer, fünf- und dreißig Jahre alt und mit einem vorwärtsstoßenden Gang. Seine zweite Ehe mit Margaret ist auf reiner Vernunftsbasis aufgebaut. Doch im Laufe der Zeit fühlen sie sich durch ihren Sohn Philipp stärker miteinander verbunden.

Interessant ist die Rolle des Idealisten Pars in diesem Roman. Karrer und die Mitarbeiter des „Weltechos“ haben bisher ihre Artikel mit Rücksicht auf Regierung, Parteien und Wirtschaft „friert“. Pars aber will die Menschen zum Nachdenken zwingen über Dinge, die sie in ihrer Bequemlichkeit und Gleichgültigkeit gern von sich schieben. Er sagt: „Ich glaube an die Ohnmacht der

Durch den Tod gingen von uns:

Michael Mazany

Pensionär
früher Mechanische Werkstatt

8. 3. 1963 Werk Oberbilk

Wienand Hoebel

Pensionär
früher Bauabteilung 2

21. 3. 1963 Werk Oberbilk

Johann Polak

Rohrschlangenbetrieb

4. 4. 1963 Werk Reisholz

Ernst Wolff

Meister in der Raderschmiede

6. 4. 1963 Werk Oberbilk

Fritz Haase

Pensionär
früher Rohrwerktransport

7. 4. 1963 Werk Reisholz

Horst Sielaff

Kaufmännischer Lehrling

9. 4. 1963 Werk Reisholz

Otto Wischer

Stellvertretender Leiter der
Fertigungs- und Erhaltungsbetriebe

11. 4. 1963 Werk Oberbilk

Johann Hammes

Bauabteilung

9. 5. 1963 Werk Oberbilk

Bernhard Siemiona

Pensionär
früher Martinwerk

11. 5. 1963 Werk Oberbilk

Johann Schramke

Pensionär
früher Martinwerk

19. 5. 1963 Werk Oberbilk

Jakob Büssing

Werkschutz

21. 5. 1963 Werk Reisholz

Peter Hansen

Pensionär
früher Mechanische Werkstatt

24. 5. 1963 Werk Reisholz

Innerhalb des Bereichs des gesamten Rohrwerks ergeben sich folgende personelle Veränderungen und Versetzungen:

Rohrwerkswarmbetriebe

Dipl.-Ing. Albert Eickhoff wird von der Präzisionsrohrabteilung als Betriebsleiter zur Warmzieherei IV versetzt und dem Betriebschef des gesamten Rohrwerks unterstellt.

Zu seiner Unterstützung wird **Betriebsassistent Hans Bruns**, bisher Warmzieherei III, in der Betriebsabteilung Warmzieherei IV eingesetzt und dem Betriebsleiter der Warmzieherei IV unterstellt.

Ing. Wolfgang Neukirchen übernimmt zunächst als Werksassistent die Betriebsassistententätigkeit in der Betriebsabteilung Warmzieherei III.

Rohrwerkskaltbetriebe

Dipl.-Ing. Karl-Heinz Schrader, bisher Gasrohr-, Siederohre-, Rohrschlangeneinrichtung, übernimmt als Betriebsleiter die

gesamten Präzisionsrohrbetriebe mit Ausnahme der Präzisionsrohrbearbeitung.

Dipl.-Ing. Hans Rohosky, bisher Präzisionsbetrieb II, wird als Betriebsassistent zur Betriebsabteilung Gasrohr-, Siederohr-, Rohrschlangeneinrichtung versetzt.

Betriebsassistent Hans Hörner wird mit sofortiger Wirkung zum Betriebsleiter der Betriebsabteilung Präzisionsrohrbearbeitung ernannt.

Mit Wirkung vom 1. Mai 1963 wird die Abteilung Konstruktionsbüro Betriebserhaltung in die Abteilung Konstruktionsbüro Neubau und Erhaltung umgewandelt und der Hauptabteilung Planung/Neubau unterstellt.

Gleichzeitig wird **Ing. Günter Schulz** die Leitung der Abteilung Konstruktionsbüro Neubau und Erhaltung übertragen.

Zu seinem Stellvertreter wurde **Ing. Wilhelm Schaefer** ernannt.

Wichtiges mit wenig Worten

Die Patentabteilung unter der Leitung von **Jakob Lammertz** wird aus der bisherigen Abteilung Konstruktionsbüro Betriebserhaltung ausgegliedert und der technischen Geschäftsführung unmittelbar unterstellt.

Der bisherige Leiter der Abteilung Konstruktionsbüro Betriebserhaltung, **Ing. Roperts**, tritt in den Ruhestand.

Tüchtigen, an die Kraftlosigkeit der Gewalt."

Die Erhaltung des Lebens ist für ihn von höchstem Wert. Sein Appell an die Menschlichkeit endet mit seiner Verhaftung. St.

Neue Satiren aus Israel
Ephraim Kishon

Arche Noah, Touristenklasse

Albert Langen — Georg Müller Verlag
München

Satiren sind scharfe Schnäpse, die man nur gelegentlich und in kleinen Quantitäten zu sich nehmen soll. Dann allerdings wirken sie recht wohltuend; die kleine Depression, der seelische Muskelkater verschwinden, Ärger und Verdruß sinken in die Bedeutungslosigkeit, die ihnen zukommt. Stattdessen stellt sich das stille Schmunzeln ein, mit dem man die Schwächen seiner lieben Mitmenschen und seine eigenen betrachten sollte.

Die Fahrgäste der Touristenklasse in der Arche Noah sind wir, die üblichen, normalen Menschen mit ihren ebenso üblichen Problemen und Schwierigkeiten. Ephraim Kishon hält uns einen Spiegel vor, in dem wir uns so von allem unechten Getue und aller Selbstschmeichelei entblößt sehen, daß man nur noch herzlich lachen kann. Darum wirken seine kleinen ironischen Geschichten befreiend und erfreuend. Wer im Märzheft der „Werkmitteilungen“ die diesem Bändchen entnommene Geschichte „Ein Vater wird geboren“ gelesen hat, weiß Bescheid. M.

Die WERKMITEILUNGEN dienen der fachlichen Unterrichtung und Unterhaltung der Betriebsangehörigen und werden kostenlos abgegeben.

Diejenigen Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder mit seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die persönliche Meinung des Autors dar und nicht unbedingt die des Redaktionsschusses bzw. der Werkleitung.

Herausgeber: Stahl- und Röhrenwerk Reisholz GmbH, Düsseldorf-Reisholz · Verantwortlich: Direktor August Best · Redaktion: Karl Mohri (Hauptabteilung Sozialwesen) · Erscheinungsweise: sechswöchentlich · Druck: Aussaat Verlag GmbH., Wuppertal · Klischees: Fischer & Schmidt, Wuppertal · Grafik: Karl Busch, Wuppertal · Vertrieb: Postversand im Verlagsstückverfahren.

Fotos: Karl Mohri, Heinz Müller, Günter Stähler

ES IST GEÖFFNET...

Hauptkasse

Kassenstunden montags bis freitags
9.00 bis 12.00 Uhr
13.00 bis 15.30 Uhr

die Betriebskrankenkasse

werkseitig montags bis freitags
13.00 bis 15.30 Uhr
straßenseitig
montags bis freitags
9.00 bis 12.00 Uhr
13.00 bis 15.30 Uhr

die Lohnbuchhaltung Reisholz

montags bis freitags 13.00 bis 15.00 Uhr
Am Lohnzahlungstag und am Werktag
davor ganztägig geschlossen,
am ersten Werktag nach dem
Lohnzahlungstag ganztägig geöffnet

die Lohnbuchhaltung Oberbilk

montags bis freitags 13.00 bis 15.00 Uhr
Am Lohnzahlungstag und am Werktag
davor ganztägig geschlossen,
am ersten Werktag nach dem
Lohnzahlungstag ganztägig geöffnet

Sozialabteilung

und Grundstücksverwaltung

täglich, außer mittwochs,
von 10.30 bis 15.30 Uhr;
mittwochs geschlossen

Sozialabteilung Oberbilk

dienstags und donnerstags
12.00 bis 16.00 Uhr

Bücherei Reisholz (Unterhaltung)

montags und donnerstags
11.00 bis 13.00 Uhr und 13.30 bis 15.30 Uhr

Fachbücherei Reisholz

mittwochs und freitags
12.00 bis 13.00 Uhr

Unterhaltungsbücherei Oberbilk

mittwochs 13.00 bis 15.00 Uhr

Arztsprechstunden Reisholz

montags, mittwochs, freitags
10.30 bis 12.00 Uhr
dienstags und donnerstags
14.00 bis 15.00 Uhr

Arztsprechstunden Oberbilk

montags, mittwochs, freitags
14.00 bis 15.00 Uhr
dienstags und donnerstags
9.30 bis 11.00 Uhr

Verbandstube

täglich 7.45 bis 16.40 Uhr
samstags 8.00 bis 12.30 Uhr

Verbandstube 2

montags bis freitags
7.45 bis 12.00 Uhr
12.45 bis 16.40 Uhr
samstags geschlossen

Verbandstube Oberbilk

montags bis freitags
7.40 bis 12.30 Uhr
13.00 bis 16.40 Uhr
samstags geschlossen

Medizinische Bäder-, Massage- und Bestrahlungsabteilung

montags bis freitags 7.45 bis 16.40 Uhr

Fußpflegedienst

montags bis freitags nach Vereinbarung

Sauna (Frauen)

dienstags 10.00 bis 18.10 Uhr Einlaß

Sauna (Männer)

mittwochs, donnerstags, freitags
14.00 und 16.40 Uhr Einlaß
donnerstags auch nach Voranmeldung
11.00 und 18.10 Uhr
freitags 18.10 Uhr

die Tankstelle

montags, mittwochs, freitags
6.00 bis 7.40 Uhr
13.00 bis 15.30 Uhr

Wissenswertes und Wikiges

Wenn alles sitzen bliebe,
was wir in Haß und Liebe
so voneinander schwätzen.
Wenn Lügen Haare wären,
wir wären rauh wie Bären
und hätten keine Glatzen.

Wilhelm Busch

Statistisch gesehen

Über Statistik äußert sich Professor Walter Heller folgendermaßen:
Wenn ein Mann mit seinem linken Fuß auf einem heißen Ofen und mit seinem rechten in einer Kühltruhe steht, würde



ein Statistiker sagen, daß der Mann durchschnittlich in angenehmer Temperatur steht.

Die kleine Bundesrepublik tut mehr für die Motorisierung der Welt als der Autogigant USA. So bauten die Amerikaner im Jahre 1962 zwar 8,2 Millionen Autos, also kaum weniger als die Hälfte der gesamten Weltproduktion, exportierten aber nur 320 000.

Die Bundesrepublik hingegen produzierte im gleichen Jahr knapp 2,4 Millionen Autos, ist aber mit einem Export von 1,1 Millionen Wagen der weitaus größte Lieferant der Welt.

Schaubilder und Statistik

Der Kaiser von China

Nicht immer erkennt man die Stimme seines Herrn. So erging es auch einem schichtführenden Meister in einem unserer Betriebe, die an Sonn- und Feiertagen weitgehendst durcharbeiten. Als der Betriebschef den kontinuierlichen Arbeitsrhythmus an einem für ihn freien Tag mit einem Anruf bei dem schichtführenden Meister unterbrach, glaubte dieser sich genarrt. Mit dem Ausspruch: „Wenn Sie der Herr ... sind, bin ich der Kaiser von China!“ legte er den Hörer zurück und ging seiner Arbeit weiter nach.

Dieser Augenblick war für den Betriebschef einigermaßen verblüffend. Er verstand es aber, mit viel Geschick und ohne Trübung des guten Klimas zwischen ihm und seinen Mitarbeitern die

Situation zu meistern. Beim nächsten Anruf sprach er den Meister sofort mit Seine Majestät an und bat ihn, nicht wieder aufzulegen; aber er, der Meister, wäre nun mal der Kaiser von China! So schien die alte chinesische Dynastie wieder aufzuerstehen. Ort und Personen der Handlung sind nicht frei erfunden! Werner Neuhoﬀ

Betriebserweiterung in Oberbilk?

Den Düsseldorf Möwen war nach unseren Werkmitteilungen Nr. 66 von März/April 1963 ein warmer Platz in Oberbilk durchaus gegönnt. Da die Nächte nicht nur sehr kalt, sondern auch sehr dunkel waren, konnte es den frierenden Möwen absolut passieren, daß sie unser Oberbilker Siemens-Martin-Stahlwerk (SM-Werk) mit einem Thomas-Werk verwechselten. Aber den Lesern der Werkmitteilungen ist es doch aufgefallen. In Oberbilk und überhaupt im ganzen Düsseldorf Raum gibt es kein Thomas-Werk; gemeint war selbstverständlich unser Siemens-Martin-Werk in Oberbilk. Werner Neuhoﬀ

Jugendpsychologie

Die Psychologie ist eins der jüngsten Kinder unserer Wissenschaft. Während man anerkennen muß, daß sie durchaus Erfolge zu verzeichnen hat, muß man in ihrer Nutzenanwendung doch vorsichtig sein.

Es war ebenfalls in Amerika, wo die schulpflichtigen Kinder einem psychologischen Test unterworfen wurden. Unter anderem wurden den Kindern Farbstifte gegeben, mit denen sie beliebig malen sollten. Aus der Wahl der Farben glaubte man bestimmte Rückschlüsse ziehen zu können. So wurde ein Junge, der ausschließlich einen violetten Farbstift benutzt hatte, wegen angeblicher Unreife zurückgestellt.

Als die betrubte Mutter den Jungen fragte, warum er denn nicht auch die anderen Farben benutzt habe, entgegnete der Kleine: Die habe ich ja alle



selbst hier zu Hause. Nur keinen violetten. Da habe ich den genommen.

Der Psychologie letzter Schluß

Ein Warenhaus. Eine gut gekleidete Dame betritt mit ihrem Sprößling die

Spielwarenabteilung. Mit einem Schrei stürzt sich der Junge auf eine hölzerne Lokomotive, reißt sie an sich und ruft: Meine Lokomotive! Meine Lokomotive! Mit beruhigend-erklärenden Worten will die Mutter das Spielzeug wegnehmen. Das Geschrei wird nur noch ärger: Meine Lokomotive! Meine Lokomotive! Die Verkäuferin erscheint, der Abteilungsleiter, der Direktor. Schließlich wird der Betriebspsychologe hinzugezogen. Er beobachtet den Jungen, fragt die



Mutter, ob sie schon ähnliche Schwierigkeiten gehabt habe, dann beugt sich zu dem kleinen Burschen und flüstert ihm etwas ins Ohr. Sofort stellt der Junge die Lokomotive hin, nimmt die Hand seiner Mutter und sagt: Komm, wir wollen gehen.

Alle Anwesenden sind verblüfft.

Vor dem Warenhaus angekommen fragt die Mutter ihren Sprößling, was der Onkel ihm denn eigentlich ins Ohr geflüstert habe.

Der Onkel, erwidert der Junge, hat mir gesagt: Wenn du jetzt nicht sofort die Lokomotive hinstellst und mit Schreien aufhörst, hau ich dir links und rechts ein paar hinter die Ohren.

Wußten Sie schon?

Der größte Palast befindet sich in Toledo. Es ist der Escorial, das Kloster-Palais der spanischen Könige, und hat 2 000 Gemächer, 6 000 Fenster und 300 Türen.

Das schnellste Lebewesen ist die Rauchschwalbe. Sie hat nachweislich schon 93 m in der Sekunde zurückgelegt, das ist eine Stundengeschwindigkeit von 335 km — wohlgerneht, ohne Motor oder Düsenantrieb.

Seine Meinung ist die rechte, wenn er spricht, müßt ihr verstummen, sonst erklärt er euch für Schlechte, oder nennt euch gar die Dummen. Leider sind dergleichen Strolche keine seltene Erscheinung. Wer nicht taub, der meidet solche Ritter von der eignen Meinung

Wilhelm Busch